

Jennifers Schleier

Ein Hörspiel in 4  
Folgen

von  
Stefan Fratte

Inspiriert durch den  
Liedtext

„Jennifer’s Veil“

von  
Nick Cave

Es gibt nichts, was von außen in den Menschen hineingeht, das ihn unrein machen könnte; sondern was aus dem Menschen herauskommt, das ist's, was den Menschen unrein macht.

*Das Evangelium nach Markus, Kapitel 7*

Personen:

Jennifer Conelli  
Frank O'Connor

Margaret  
Benjamin, der Sheriff  
Dr. Tremone  
Prediger Tobias Burton

Augustus Gobeline  
William Boyd  
Egidius Shore  
Elizabeth Shore

Jennifer als Kind  
Cramden Conelli  
Christina Conelli  
Emily Conelli  
Augustus als Kind  
Mrs. Gobeline  
Der Böse Mann

Bartholomew  
Charlie

Bewohner von Pigeontown  
Schaffner  
Kinder in der Sonntagsschule

Der Reisende

## 1. Folge

*(In einem rollenden Zug)*

Reisender: Entschuldigen Sie, Sir, ist dieser Platz noch frei?

Frankie: Bitte.

Reisender: Danke sehr. Wissen Sie, ich reise nicht gern allein. Bei einem guten Gespräch vergeht die Zeit schneller.

Frankie: Das ist wohl wahr!

Reisender: Ich fahre nach Believable, und wohin wollen Sie?

Frankie: Pigeontown.

Reisender: Pigeontown? Darf ich fragen, was Sie dahin führt, Sir?

Frankie: Geschäfte...

Reisender: Geschäfte? Das wird die Leute dort freuen. Geschäfte, das bedeutet Geld und, was noch wichtiger ist, Abwechslung!

Frankie: Abwechslung wird es wohl bringen, aber ich bezweifle, dass die Leute davon begeistert sein werden.

Reisender: Warten Sie's ab!

Frankie: Warten wir's ab!

Reisender: Ich bin Buchprüfer und reise auch geschäftlich.

Frankie: Tatsächlich?

Reisender: Wenn ich's Ihnen sage. Aber das ist, entschuldigen Sie, vertraulich...

Frankie: Verstehe...

Reisender: Meine Tochter war sehr betrübt, dass ich schon wieder fort musste. Sie versteht sich zurzeit nicht gut mit Ihrer Mutter, wissen Sie...ich musste Ihr ein Geschenk versprechen, um sie zu versöhnen...ich werde wohl eine hübsche Stola kaufen oder so was...(Monolog des Reisenden geht weiter, wird leiser, darüber Frankies Gedankenstimme)...sie ist ein ungeheuer begabtes Kind, wissen sie...spielt vorzüglich Klavier...und liest...ich verstehe nur etwas von Kassenbüchern...nun, sie kommt schon bald ins heiratsfähige Alter...da heißt es aufpassen für einen verantwortungsvollen Vater...meinen sie nicht? Aber sie ist ja ein gutes Mädchen...so vernünftig...

Frankie: Seine Stimme war angenehm, und seine Worte lullten mich ein wie ein Schlummerlied. Und mit einem hatte er in jeden Fall Recht: Die Zeit verging schneller.

Schaffner: Nächster Halt ist Pigeontown!

Frankie: Entschuldigen sie, jetzt muss ich aussteigen...

Reisender: Es war sehr nett, mit Ihnen zu plaudern!

Frankie:(Zug hält) Auch ich danke Ihnen für ihre Gesellschaft. Noch eine angenehme Fahrt!

Reisender: Danke, Sir. Und viel Glück bei Ihren Geschäften!

Frankie: Werd's brauchen! (Gedankenstimme) Es hatte sich nicht viel verändert. Vertraute Gesichter lungerten in Korbstühlen und auf Bänken am Bahnhof, vor den Läden und Lokalen. Die meisten musterten mich finster, aber nicht, weil sie mich erkannten, sondern weil sie von Natur misstrauisch waren gegen jeden Fremden. Einer erkannte mich aber doch.

Augustus: Frankie? Frankie, bist du das?

Frankie: Hallo Augustus.

Augustus: Du willst sie wiederhaben, stimmt's? Bist du deshalb gekommen?

Frankie: Schon möglich.

Augustus: Frankie, nimm den nächsten Zug und verschwinde wieder!

Frankie: Warum sollte ich das tun?

Augustus: Frankie, ich mein's gut mit dir! Deine Jennifer...sie ist nicht mehr dieselbe!

Frankie: Ah ja? Weint sie nicht mehr?

Augustus: Nein. Sie weint nicht mehr.

Frankie: Und warum? Wer ist schuld daran?

Augustus: Das weiß keiner.

Frankie: Du lügst.

Augustus: Vielleicht weiß es einer, aber ich nicht.

Frankie: Wenn es einer weiß, werde ich ihn finden!

Augustus: Damit sie wieder weinen kann?

Frankie: Ja!

Augustus: Du begibst dich in Gefahr, Frankie!

Frankie: Augustus, ich weiß Deine Sorge um mich zu schätzen. Aber ich bin nicht hierher gekommen, um unverrichteter Dinge wieder abzuziehen. Es ist mir egal, was ich hier für Scherereien bekomme.

Augustus: Frankie, lass Dir doch erklären...

Frankie: Nein, Augustus. Ich danke Dir, aber du wirst mich nicht von meinem Entschluss abbringen.

Augustus: Wie du meinst, Frankie...

Frankie: (Gedankenstimme) Er ließ mich stehen. Man hatte unser Gespräch beobachtet,

vielleicht auch das eine oder andere davon aufgeschnappt. Ich merkte, dass sie zu munkeln begannen. Sie blickten jetzt nicht mehr misstrauisch, sondern in offener Feindschaft. Ich betrat das Hotel.

Charlie: Sie wünschen, Sir?

Frankie: Ich hätte gern ein Zimmer, Charlie!

Charlie: Pardon, Sir: Sollte ich sie kennen?

Frankie: Ich bin Frank O'Connor.

Charlie: Frank? Wahrhaftig! Nach so vielen Jahren! Warum bist du zurückgekommen?

Frankie: Was denkst du wohl?

Charlie: Es ist wegen deines Mädchens, hab ich Recht? Das war keine gute Idee, Frankie...

Frankie: Das lass nur meine Sorge sein. Welches Zimmer?

Charlie: 308.

Frankie: Danke, Charlie.

Charlie: Wie lange wirst du bleiben?

Frankie: So lange wie notwendig.

Charlie: Frankie, das klingt gar nicht gut, wenn du mich fragst.

Frankie: Ich frag dich aber nicht. – (*Gedankenstimme*) Ich brachte meine Tasche nach oben.

Ich öffnete ein Fenster, um frische Luft einzulassen. Aber die Luft stand in Pigeontown. Hier wehte kein Wind, es war wie in einem Treibhaus bei mittlerer Temperatur. Hier herrschte ein eigenes Klima, lauwarm und feucht, in dem sich die Menschen bewegten wie eine eigene gefährliche Spezies, die sich hier – abseits von der Welt – durch eine Laune der Evolution entwickelt hatte. Ich wollte mit Benjamin sprechen. (*Geräusch Schritte und Türschnappen, dann Schritte auf Kies*) Der Sheriff wohnte neben dem Gefängnis. Seine Frau beschnitt die Rosen in ihrem Garten. – Hallo Margaret!

Margaret: Frank? Sind Sie das? Ihre Stimme habe ich erkannt, aber Ihr Gesicht – Sie haben sich sehr verändert. Sind Sie *ihretwegen* gekommen?

Frankie: Allerdings.

Margaret: Nun, das war ja wohl zu erwarten.

Frankie: Nicht alle haben dafür soviel Verständnis wie Sie.

Margaret: Sie müssen es den Leuten nachsehen, Frank. Was da passiert ist, hat ihren Frieden gestört, und sie möchten nicht, dass alles wieder aufgewühlt wird.

Frankie: Sie möchten nicht, dass die Wahrheit herauskommt.

Margaret: Gott, Wahrheit, das ist so ein großes Wort...

Frankie: Jetzt reden Sie wie Pilatus.

Margaret: (lacht) Sie haben sich doch nicht verändert!

Frankie: (lacht) Sie auch nicht. Können Sie mir etwas erzählen? Etwas, das nicht in der Zeitung stand?

Margaret: Sie hat etwas gesucht, am nächsten Tag. Sie stocherte in der Asche. Dabei hatte das überhaupt keinen Sinn. Nichts ist übrig geblieben! Es ist alles verbrannt! Ich hab ihr zugeredet, und schließlich ließ sie sich überzeugen. Ich nahm sie mit nach Hause, da hatte sie wieder einen Anfall... Mein Mann musste sie dann verhaften...

Frankie: Glauben Sie, dass sie schuldig ist?

Margaret: Nein. Mein Mann glaubt es wohl auch nicht; allerdings spricht er nicht darüber.

Frankie: Wir werden sehen. Ist er da?

Margaret: Freilich. Gehen Sie nur hinein. Aber Sie müssen stark sein, wenn Sie *sie* sehen...

Frankie: Da haben Sie sicher Recht. (*Gedankenstimme*) Ich ging zum Nachbargrundstück; ich wandte ich mich noch einmal um: Margaret hatte ihre Arbeit an den Rosenbüschen unterbrochen und ging ins Haus. Ich trat in das Büro des Sheriffs. – Guten Tag, Benjamin!

Benjamin: Frankie! Sehr erfreut, Sie zu sehen.

Frankie: Ich danke Ihnen für die Mühen, die Sie sich gemacht haben. Es war wohl nicht einfach, mich zu finden...

Benjamin: Sie haben dafür Sorge getragen...

Frankie: Ich wollte die Vergangenheit vergessen. Ich wollte mit keinem Menschen sprechen, der mich an Jennifer erinnerte. Ich wollte nie mehr nach Pigeontown zurückkehren.

Benjamin: Und nun sind Sie hier...

Frankie: Weil Sie mir die Zeitung geschickt haben. Wer konnte ahnen, dass so etwas passieren würde!

Benjamin: Wenn wir – ich meine uns alle: Sie, mich und jeden erwachsenen Menschen hier im Ort – wenn wir das bisschen Verstand, über das wir verfügen, benutzt hätten – hätten wir voraussehen können, dass etwas Entsetzliches passieren würde; hätten wir es... verhindern können!

Frankie: Sind wir mitschuldig?

Benjamin: Jeder von uns hat seinen Anteil daran. Sie sind davon gelaufen. Ich habe notwendige Untersuchungen nicht durchgeführt, um des lieben Friedens Willen in unserer kleinen Stadt. Unsere Schuld besteht in Unterlassung. Feigheit. Aber wir wissen beide nicht, was passiert ist und warum. Und was vor sich ging bei den Conellis. Haben Sie nie bemerkt, dass ein Schatten über dem Hause lag?

Frankie: Ich war verliebt. Ich dachte nur an mich. Ich spürte manchmal, dass etwas nicht stimmte und drang in Jennifer, sie solle es mir erzählen. Dann weinte sie und beschwor mich, sie nicht danach zu fragen. Ich legte das als einen Mangel an Vertrauen aus und war gekränkt.

Benjamin: So sind wir Menschen! Aber Einige hier im Ort haben größere Schuld. **Andere** Schuld. Sie wussten etwas, das wir erst herausfinden müssen. Sie wussten es die ganze Zeit. Und haben geschwiegen. Haben wahrscheinlich von ihrem Wissen profitiert. Menschen können **sehr** schlecht sein...

Frankie: Kann ich sie sehen?

Benjamin: Das sollen sie! Sie werden Sie sehr verändert finden. Sie lebt jetzt im Dunkeln, wissen Sie...

Frankie: (*Gedankenstimme*) In Benjamins Blick las ich den Wunsch, ein Versäumnis wieder gut machen zu wollen. Ich glaube, er las in meinen Augen das gleiche. Ich nahm die Schlüssel und die Lampe, die er mir bot, und ging den Gang hinunter zur Zelle. (*Schritte, Schlüsselklirren. Türöffnen und schließen*) Die Zelle war finster. Ich hielt die Lampe hinein. – Jennifer? (*Gedankenstimme*) Sie trug einen Schleier vor dem Gesicht.

Jennifer: Wer ist da? Sie sind nicht Benjamin!

Frankie: Jennifer, ich bin's!

Jennifer: Frankie? Frankie, bist du es wirklich?

Frankie: Ja, Jennifer!

Jennifer: Rühr mich nicht an! Rühr mich nicht an! Ich ertrag es nicht! Und nimm das Licht weg! Lösche die Lampe aus!

Frankie: Ist ja gut, ist ja gut! So besser?

Jennifer: Ja!

Frankie: (*Gedankenstimme*) Das Fenster war mit einem Stoff verhängt, der nur wenig Licht durchließ.

Jennifer: Sie haben dir gesagt, ich hätte das Feuer gelegt, stimmt's?

Frankie: So habe ich es gelesen.

Jennifer: Aber ich war's nicht! Frankie, ich war's nicht, du musst mir glauben!

Frankie: Jenny, ich glaub dir ja. Deshalb bin ich doch hier. Ich will dir helfen, Jenny!

Jennifer: Hilfe... das wäre schön... aber mir kann keiner helfen! Es ist unmöglich! Ich werde für immer im Dunkel bleiben...

Frankie: Nein, Jenny, das wirst du nicht!

Jennifer: Doch! Und ich werde nie wieder weinen!

Frankie: Doch Jenny, das wirst du.

Jennifer: Ich glaube dir nicht!

Frankie: Vertrau mir, Jennifer! Der Tag wird kommen, an dem du wieder weinen wirst!

Jennifer: Frankie, du bist so gut...

Frankie: Jennifer, bitte erzähl mir alles, was du noch weißt!

Jennifer: Ich hatte einen Traum. Ich war an einen Pfahl gefesselt, um mich und unter mir lagen Hölzer und Reisigbündel. Die ganze Stadt scharte sich im Kreis um mich, manch einer blickte mitleidig, doch keiner kam mir zu Hilfe! Dann trat ein Mann vor mit einem riesigen schwarzen Hut; er trug einen dichten Schnauzbart, der an den Enden bis zum Kinn hinab fiel. Er schwang eine Fackel, wie um zu zeigen, welche Macht er besitzt: Keiner hinderte ihn, und er schleuderte die Fackel in die Reisigbündel, und sie gingen in Flammen auf. Ich war im Feuer eingeschlossen... Ich schrie auf und erwachte. Und da waren Flammen um mich! Jemand hatte das Haus in Brand gesteckt! Ich wollte nach den Anderen sehen, aber das Treppenhaus glühte wie ein riesiger Ofen! Ich eilte zum Fenster, ich kletterte hinaus und sprang in die Tiefe. Im Garten war niemand. Ich lief um das Haus herum zur Strasse. Dort hatten sich die Nachbarn versammelt, ich suchte die Anderen, rief sie beim Namen – sie waren nicht da! Ich starrte das erste Mal auf das brennende Haus – die Flammen schlugen aus dem Dach und aus allen Fenstern, da wusste ich: Sie waren alle tot! Vater, Mutter – und Emily! Elend verbrannt! Und nur ich lebte noch, und nur, weil ich den Traum gehabt hatte! Plötzlich stand Egidius vor mir und sah mich an voller Hass.

Egidius: Na, du Hexe, genießt du den Anblick?

Jennifer: Ich konnte darauf nichts antworten, ich verstand zwar die Worte, aber nicht ihren Sinn; ich wusste nur, dass sie alle tot waren, und verbarg mein Gesicht in den Händen. Doch weinen... konnte ich nicht mehr. Egidius aber schrie:

Egidius: Da! Braucht ihr noch einen Beweis ihrer Schuld?

Jennifer: Ich verstand nun seine Worte und sah mich um: Ich merkte, die Leute begannen zu munkeln und schauten mich misstrauisch an. Da trat Margaret vor:

Margaret: Red keinen Unsinn, Egidius! Das Mädchen ist genauso wenig eine Brandstifterin wie ich!

Jennifer: Sie legte ihren Arm um mich.

Margaret: Komm Kleines. Du musst hier weg. Wir können nichts mehr tun.

Jennifer: Ich begann zu zittern, mein ganzer Körper verkrampfte sich (*gurgelnde und gestöhnte Laute*)

Egidius: Seht ihr! Das Mädchen ist vom Teufel besessen!

Jennifer: Dann verlor ich das Bewusstsein. Ich erwachte erst am nächsten Morgen. – Wo bin ich?

Margaret: Du bist hier bei uns, Kind. Du hast lange geschlafen, Inzwischen war Doktor Tremone hier und hat dich versorgt...

Jennifer: Wieso hat mich Doktor Tremone versorgt? Und warum bin ich nicht zu Hause? Was ist geschehen? Ich habe einen entsetzlichen Traum gehabt...

Margaret: Liebes, es war kein Traum! Deine Eltern, deine Schwester... sie sind tot...

Jennifer: Nein. Nein, das kann nicht sein... es war ganz bestimmt ein Traum... Oder dies jetzt ist ein Traum, und du bist nicht wirklich! Warum dringst du in meine Träume ein, Margaret, und erzählst so furchtbare Dinge?

Margaret: Jenny, erinnere dich... das Haus stand in Flammen....

Jennifer: Flammen! Ja, ich erinnere mich... aber das war doch ein Traum!

Margaret: Nein, Jenny, es war mehr als ein Traum...

Jennifer: Ich glaub dir nicht!

Margaret: Sieh doch die Brandwunden, die du hast! Doktor Tremone hat sie mit einer Salbe

behandelt...

Jennifer: Ich schaute auf meine Arme und betastete die Haut auf meinem Gesicht. – Das heißt nur, dass ich einem Feuer war, nicht das unser Haus abgebrannt ist! Es heißt nicht, dass Ma, Pa und Emily tot sind!

Margaret: Das sind sie aber, Jenny. Das sind sie.

Jennifer: Führ mich hin und beweise es!

Margaret: Jenny, ich glaube nicht, dass du...

Jennifer: Ich will es sehen, sonst kann ich dir nicht vertrauen!

Margaret: Also gut... Vielleicht hast du recht... ich werde dich dorthin begleiten... aber dann musst du auf mich hören, Jenny, versprichst du mir das?

Jennifer: Ich versprach es, und wir gingen die Strasse hinunter. Die Leute verstummten, als sie mich sahen und blickten mich finster an. Dann begannen sie zu schreien.

1. männliche Stimme: Hexe!

1. weibliche Stimme: Mörderin!

2. männliche Stimme: Lass dich nicht mit ihr ein, Margaret!

Margaret: Ihr seid doch alle verrückt!

2. weibliche Stimme: Sie wird auch euer Haus anzünden! Wirst schon sehen, Margaret!

Jennifer: Margaret legte ihren Arm um mich.

Margaret: Hör nicht hin! Sie wissen nicht was sie sagen. Egidius hat sie aufgehetzt!

Jennifer: Wir erreichten den Ort. Das Haus war bis auf den Grund niedergebrannt und weiße Asche bedeckte den Platz.

Margaret: Du siehst, Jennifer: Es ist nichts mehr übrig. Und es war – leider – kein Traum!

Jennifer: Ich stand für einen Moment wie gelähmt, dann tastete ich mich wie durch ein unsichtbares Labyrinth zu den Überresten. Ich kniete nieder, ich griff in die kalte Asche, ich wühlte, ich wälzte mich darin... (*Klageschreie Jennifers*)

Margaret: Jenny, Jenny, beruhige dich, Jenny, das hat doch keinen Zweck... Jenny, was suchst du denn?

Jennifer: Margaret verstand mich nicht. Ich wollte doch nur irgendein Zeichen von ihnen. Irgendetwas, das mir bewies, dass Ma, Pa und Emily einmal gelebt hatten! Aber sie waren wie ausgelöscht. Als hätten sie nie existiert. Man hatte mir alles genommen. Und jetzt bist du da, Frankie!

Frankie: (*Gedankenstimme*) Ich nahm das als Vorwurf, aber sie meinte es nicht so:

Jennifer: Du bist mir noch geblieben!

Frankie: Und ich bleibe bei Dir, Jenny. Ich werde nie wieder weggehen.

Jennifer: Nein, tu das nicht. Geh nie wieder weg.

Frankie: Was geschah dann?

Jennifer: Margaret brachte mich nach Hause. Ich hörte wieder die Schmährufe, aber sie drangen wie aus weiter Ferne zu mir.

3. männliche Stimme: Bestie!

3. weibliche Stimme: Die eigenen Eltern zu töten!

4. weibliche Stimme: Warum darf sie überhaupt frei herumlaufen!

4. männliche Stimme: Weil der Sheriff nichts unternimmt, wie üblich!

Margaret: Hab keine Angst, Kleines. Sie werden dir nichts tun.

Jennifer: Endlich erreichten wir das Haus.

Margaret: Liebes, du solltest jetzt versuchen zu schlafen. (*Klopfen an der Scheibe*) Lassen sie uns denn nie in Ruhe? Wer ist da?

William: Margret ich bin's! William!

Margaret: (*geht zur Tür, öffnet*) Was willst du?

William: Kann ich mit Jenny sprechen?

Margaret: Nein, das geht nicht, sie braucht jetzt Schlaf.

Jennifer: Ich hatte mich kaum auf das Bett gesetzt, das verlor ich die Kontrolle über meinen



Körper: Ich hustete, spuckte und würgte, (*dazwischen: William: Kann ich irgendwie helfen? Margaret: Nein, Billy, danke, aber sie braucht jetzt vor allem...*) ich hatte keine Herrschaft über mich, ich zitterte, mein Leib bäumte sich, ich schrie und konnte damit nicht aufhören.

Margaret: Kind! O mein Gott, was ist mit dir? Jenny, sag doch ein Wort! Hörst du mich?

William: Was ist mit ihr?

Margaret: Sie hat einen Anfall! Bill, lauf und hol Doktor Tremone! Benjamin! Benjamin!

William: Soll ich nicht lieber hier bleiben und sie festhalten? Sie ist doch zu stark für dich!

Margaret: Nein, ich bleibe bei ihr!

Benjamin: (*kommt herein*) Mein Gott Margaret, was hat sie?

Margaret: Ich weiß nicht, sie versteht mich nicht! Es ist schlimmer als letzte Nacht! Bill, worauf wartest du? Hol Doktor Tremone!

William: Ja, natürlich!

Benjamin: Jennifer! Jennifer, hörst du mich?

Jennifer: Ich hörte und sah Benjamin und Margaret sehr genau, ich verstand, was sie zu mir sagten, aber ich konnte nicht darauf reagieren. Benjamin hielt mich in seinen Armen. Seine Sorge, ich könnte um mich schlagen oder dergleichen war unbegründet: denn alle Glieder hatten sich mir verkrampft, ich konnte mich nicht bewegen, nicht sprechen, nur Gurgellaute hervorbringen; ich spürte, dass mir Speichel aus dem Mund floss.

Benjamin: Jenny, ich weiß nicht, ob du mich hörst, aber es ist Hilfe unterwegs! Und egal was passiert: Du kannst immer auf uns zählen! Margaret und ich werden dir helfen, und du wirst auch wieder gesund! Margaret, bring heißes Wasser!

Jennifer: (*zwischen Gurgellauten*) ...kein Wort...keinen Laut...oder sie sind alle...tot... – Ich hörte diese Worte, aber ich wusste nicht, wer sie sprach. Benjamin hat sie auch gehört, und er sagte mir später, dass sie aus meinem Mund gekommen waren! Benjamin hat keinem Menschen davon erzählt, nicht einmal Margaret. Nur du weißt es jetzt, Frankie.

Frankie: Was meintest du mit diesen Worten?

Jennifer: Ich gar nichts! Begreif doch, dass nicht ich sie gesprochen habe! Sie kamen nur aus meinem Mund! Verstehst du das nicht, Frankie?

Frankie: (*Gedankenstimme*) Ich war überfordert, ich spürte Verzweiflung in Jenny und das mein Unverständnis ihr Vertrauen zu mir untergrub. – Verzeih, Jenny, das alles ist so...ungewohnt...Aber ich verstehe jetzt, dass Du diese Worte nicht aus deinem freien Willen gesprochen hast!

Jennifer: Dann ist es gut!

Frankie: Sogleich beruhigte sie sich. – Jenny, was geschah dann?

Jennifer: Doktor Tremone kam. Er gab mir eine Spritze, die mich einschlafen ließ. Kurz bevor mir die Sinne schwanden, spürte ich, wie sich meine Glieder langsam entkrampften...Als ich wieder zu mir kam, war ich hier in dieser Zelle.

Benjamin: Geht es dir besser, Jenny?

Jennifer: Benjamin? Bitte...mach das Licht aus! – Er schirmte die Lampe ab. Seit diesem Morgen...kann ich Licht nicht mehr ertragen. – Wo bin ich?

Benjamin: Du bist in einer Zelle. Ich habe dich verhaftet, Jenny, um dich zu schützen vor der Meute da draußen. Die halten dich für schuldig und würden dich am liebsten lynchen! Das ist für dich der sicherste Ort der Welt! Und du bekommst du hier die beste Pflege: Margaret sieht regelmäßig nach dir, ich sitze den Gang runter in meinem Büro, und Doktor Tremone hat uns versichert, dass wir ihn jederzeit rufen können, wenn du noch einmal in so einen...Zustand fällst. Er wollte dich in eine Anstalt bringen, aber ich konnte ihn überzeugen, dass du hier besser aufgehoben bist.

Jennifer: Danke, Benjamin! Danke für alles!

Benjamin: Schon gut!

Jennifer: Er fragte mich nach diesem ‚Zustand‘, wie er es nannte, und nach den Worten, die ich gesprochen hatte. Ich sagte ihm das Gleiche wie dir. Er wurde sehr nachdenklich.

Benjamin: Jenny, sprich mit niemandem darüber, auch nicht mit Margaret. Sag ihr auch nicht, warum ich dich verhaftet habe. Sie ahnt es natürlich, aber es ist besser für sie, wenn man es ihr nicht sagt. Und ich bitte dich: wenn dir noch etwas einfällt, wenn du etwas träumst, wenn du eine Idee hast, wer oder was da aus dir gesprochen hat... Sag es mir bitte! Hilf mir, diese schreckliche Sache aufzuklären!

Jennifer: Das will ich tun, Benny, versprochen! – Seitdem bin ich hier, in Sicherheit, wenn auch im Dunkeln. Benjamin erzählt mir von allen Leuten, die er befragt hat... keiner will etwas wissen. Keiner will etwas gesehen haben. Margaret kommt jeden Tag und nimmt mich in den Arm und bleibt für eine Stunde. Am zweiten Tag hat mich Augustus besucht.

Frank: Auggie war hier?

Jennifer: Ich war auch überrascht. – Weshalb kommst du zu mir, Augustus?

Augustus: Um dich zu warnen, Jenny! Denk nicht, dass es vor bei ist!

Jennifer: (*lacht kurz auf*) Was kann mir noch geschehen? Alle, die ich liebte, sind tot.

Augustus: Ich weiß, dass du liebst, Jenny. Ich habe es immer gewusst. Aber **er** weiß es auch. Und er duldet es nicht! Wenn ich dich mit deiner Familie sah, wenn ich sah, wie du deine Schwester an der Hand führtest... Dann wusste ich, dass die Welt auch anders sein kann.

Jennifer: Wie „anders“?

Augustus: **Schön**. Später sah ich dich mit Frank O’Connor. Du warst glücklich. Doch er verließ dich. Und du weintest. Er hätte dich nie verlassen dürfen, Jenny! Er hätte auf dich Acht geben müssen... Aber Frank kannte ihn nicht. Er wusste wohl nicht einmal, dass es ihn gibt. Kennst Du ihn, Jenny? Weißt du, wozu er fähig ist?

Jennifer: Von wem sprichst du?

Augustus: Von dem Drachen! Sein Gluthauch hat euer Haus angesteckt!

Jennifer: Was weißt du darüber?

Augustus: Nur, dass es der Drache war.

Jennifer: **Woher** weißt du das?

Augustus: Weil er auch mich verbrannt hat.

Jennifer: Du lebst aber doch! – Da lächelte er nachsichtig.

Augustus: Ich meine doch meine Seele. **Meine Seele** hat er verbrannt. Und dich hat er auch angerührt?

Jennifer: Da verstand ich und schluchzte. Es wollten aber keine Tränen über meine Wangen fließen.

Augustus: Es geht nicht, nicht wahr?

Jennifer: Ich sah ihn fragend an.

Augustus: Du kannst nicht weinen.

Jennifer: Nein.

Augustus: So geht es allen, die der Drachen berührt...

Jennifer: Er wandte sich ab um zu gehen.

Augustus: Ich wünschte, ich könnte dir helfen.

Jennifer: Ich wollte ihn zurückhalten. – Augustus, geh nicht! Sag mir noch mehr!

Augustus: Ich habe alles gesagt, was ich weiß. Gegen den Drachen... steht jeder allein. Aber einer allein... kann ihn nicht bezwingen... Auf Wiedersehen, Jenny...

Jennifer: Augustus, warte... – Doch er ging davon. Er ist nie mehr wiedergekommen.

Frank: Ich dachte an meine Begegnung mit Augustus und nahm mir vor, mit ihm zu sprechen.

Jennifer: Eines Tages sagte Benjamin:

Benjamin: Jennifer... ich habe Frankie benachrichtigt.

Jennifer: Frankie? Wo ist er? Wie hast du ihn gefunden?

Benjamin: Einfach war's nicht. Er ist an der Ostküste. Er wird herkommen. War das richtig von mir?

Jennifer: Ja, Benjamin. Das war klug. Ihr und Frankie, ihr seid alles, was ich habe auf dieser Welt. – Und so ist es, Frankie...

Frankie: Jenny, Benjamin und ich werden herausfinden, wer dir das angetan hat, und dann werden wir beide, du und ich, diese Stadt für immer verlassen!

Jennifer: Ja, Frankie, so wird es sein!

Frankie: Ich verabschiedete mich von ihr und versprach, am nächsten Tag wieder nach ihr zu sehen. Solange ich bei Jennifer war, war ich gefasst und konnte eine Ruhe und Zuversicht ausstrahlen, die ihr Vertrauen gewann. Als ich aus dem Gang heraustrat in Benjamins Büro, blendete mich das Licht.

Benjamin: Sie können sie nicht erzwingen. Wenn, dann kommen sie von selbst.

Frankie: Bitte?

Benjamin: Die Tränen. Sie möchten doch weinen, oder?

Frankie: Ja.

Benjamin: Mir geht es nicht anders, seit ich das erste Mal das Ausmaß dieser Geschichte erfasste. Das unsagbare Leid, das über diese Familie gekommen ist. Vater, Mutter und Schwester sind tot. Jenny verhaftet, zu ihrer Sicherheit. Und irgendwo da draußen ein von Grund auf verkommener Mensch, der das alles verschuldet hat. Und Unzählige, die wissen und schweigen. Aber das alles ist zu furchtbar, als dass ich die Tränen darüber zulassen könnte. Der Fall ist für mich mittlerweile eine persönliche Angelegenheit geworden: Ich will ihn lösen – damit ich wieder an Gerechtigkeit glauben kann!

Frankie: Wie sollen wir vorgehen?

Benjamin: **Sie** müssen vorgehen. Meine offizielle Linie ist, dass ich Jennifer unter Verdacht habe. **Mir** würde auch keiner was erzählen. Aber **Sie** kriegen vielleicht was heraus. Streifen sie durch den Ort, treiben Sie sich im Saloon herum. Wir werten gemeinsam aus, was Sie erfahren. Wenn es sein muss, steigen wir auch bei jemandem ein. Wir werden in unseren Mitteln nicht wählerisch sein!

Frankie: Ich muss mit Augustus sprechen!

Benjamin: Er war hier bei Jenny. Hat sie Ihnen gesagt, was er wollte?

Frank: Ich nickte.

Benjamin: Sie denken, er kann uns weiterhelfen?

Frank: Ich glaube ja. – Ich verabschiedete mich vom Sheriff. Es war um die Mittagszeit, und kaum ein Mensch war auf den Straßen. Die Ladenbesitzer standen gelangweilt in den Türrahmen, ihre Mienen wurden misstrauisch und feindselig, sobald sie mich erkannten, und einer spie verächtlich aus und wandte sich ab in sein Geschäft. Ich griff Bens Vorschlag auf und betrat den Saloon.

Bartholomew: Was darf's sein, Fremder?

Frankie: Ich bin kein Fremder für Dich, Barty!

Bartholomew: Nun, wer sind Sie denn?

Frankie: So lange ist es doch nicht her, Barty!

Bartholomew: Ich kenn Sie nicht!

Frankie: Ich war so oft hier, Barty! Bis ich Jenny versprechen musste, mit dem Trinken aufzuhören!

Bartholomew: Frankie? Das ist ja mal ne Überraschung! Das Übliche?

Frankie: Ja. Manche haben erwartet, dass ich komme... Ich war dumm und feige, dass ich überhaupt fort gegangen bin.

Bartholomew: Dumm war's, dass du zurückgekommen bist! Deine Liebste ist eine Mörderin, Frankie!

Frankie: Beweis es!

Bartholomew: Frankie, begreif doch! Sie ist verrückt! Und gefährlich! Wir können von Glück sagen, dass Ben sie eingesperrt hat, sonst würde sie die ganze Stadt abfackeln!

Frankie: Worauf beruht dein Verdacht? Auf den Eingebungen, die Egidius vom Allmächtigen erhält?

Bartholomew: Egidius ist ein frommer Mann!

Frankie: Er ist ein Fanatiker. Er ist ein widerlicher Frömmeler! Jeder, den er nicht mag, ist vom Teufel besessen! Er ist ein Arschloch!

Bartholomew: So solltest du nicht sprechen, Frankie...

Frankie: Ich fürchte mich nicht vor Egidius!

Tobias: Menschen, die sich vor nichts fürchten, sind gefährlich! Und gefährdet!

Frankie: Wer sind denn Sie?

Tobias: Mein Name ist Tobias Burton, und ich predige das Wort des Herrn!

Frankie: Seit wann sind Sie hier?

Tobias: Seit einem Jahr. Bruder Egidius holte mich nach Pigeontown.

Frankie: Na, großartig! Nehmen sie zur Kenntnis, Herr Prediger: Ich habe nicht behauptet, dass ich nichts und niemanden fürchte. Ich fürchte Gott, den Zeugen und Urheber aller der kleinen und großen Tragödien hienieden auf Erden. Aber vor „Bruder Egidius“...habe ich bestimmt keine Angst!

Tobias: Sie nennen Gott den Urheber der Übel dieser Welt?

Frankie: Nun, er wusste, was er tat, als er den Menschen so schuf, dass er zwischen Gut und Böse wählen konnte, nicht wahr? Und er wusste, dass viele Menschen ihren Nächsten...viele schlimme Dinge antun würden. Oder sind Sie anderer Meinung?

Tobias: Ihre Gedanken sind nicht eben das, was man gemeinhin fromm nennt. Aber ich verstehe, was Sie meinen, und verstehe vielleicht, wie sie zu solchen Ansichten gelangt sind.

Frankie: Nun, wie bin ich denn gelangt zu meinen „Ansichten“?

Tobias: Die ganze Stadt spricht davon, dass ein Frank O'Connor zurückgekommen wäre. Das sind ohne Zweifel Sie. Sie stehen in Verbindung mit dem unglücklichen Mädchen, das seine Eltern und seine Schwester ermordet hat...

Frankie: ...**haben soll**, Herr Prediger, **haben soll**!

Tobias: Was macht Sie so sicher, dass sie unschuldig ist?

Frankie: Jenny...hat ihre Eltern geliebt. Und sie hat ihre kleine Schwester vergöttert! Ich bin in ihrem Haus aus- und eingegangen, ich habe es erlebt!

Tobias: Wieso haben Sie dann die Stadt verlassen?

Frankie: Weil ich ein Dummkopf war. Und ein Egoist.

Tobias: Und wenn das Mädchen wirklich besessen ist, wie Bruder Egidius meint?

Frankie: Herr Prediger, ich nehme doch an, Sie kennen sich aus in der Heiligen Schrift?

Tobias: Nun, ich weiß nicht, ob ich mich auskenne. Ich lese täglich darin, und es ist mein Beruf, das, was ich verstehe, der Gemeinde auszulegen.

Frankie: Aber sie kennen die Geschichten von den Besessenen?

Tobias: Natürlich.

Frankie: Was tun diese bedauernswerten Menschen?

Tobias: Was sie tun?

Frankie: Ja. Ist in der Bibel ein Fall beschrieben, dass eine Besessene ihren Eltern das Haus über dem Kopf angezündet hat?

Tobias: Nein...Die Besessenen wüten...meist gegen sich selbst...

Frankie: Das meine ich! Sie schlagen sich mit Steinen. Sie stürzen sich ins Feuer oder ins Wasser. Der Teufel kann einem Menschen schlimme Dinge antun. Aber er kann niemanden dazu bringen, die Menschen zu töten, die er mehr als alles liebt!

Tobias: Unerachtet ich seit Jahrzehnten die Schrift studiere gebe ich zu: Das habe ich nicht

gewusst! Ich denke, Sie haben Recht.

Frankie: Dann sagen Sie es Egidius weiter. Mir würde er kaum zuhören, denn in seinen Augen bin ich unter dem Einfluss eines Sukkubus. Ich weiss nicht, warum, aber er hasst Jenny, als wäre sie der Leibhaftige. Sorgen Sie für Ihre Schäfchen, Mr. Burton, und lehren Sie Egidius, seine Mitmenschen zu fürchten, und nicht nur seinen unbarmherzigen Gott!

Tobias: Sie sind ein sehr bemerkenswerter junger Mann. Wenn sie wollen, kommen Sie doch am Sonntag einmal in den Gottesdienst!

Frankie: Ich möchte nicht Ihre Herde zerstreuen...

Tobias: Machen sie sich darüber keine Sorgen. Dafür übernehme ich die Verantwortung. Überlegen Sie es sich. Es würde mich freuen.

Frankie: Danke, Herr Prediger. Ich denke darüber nach.

Tobias: Ich wünsche noch einen angenehmen Tag!

Frankie: Ebenso, Mr. Burton...

Tobias: Bartholomew...

Bartholomew: Auf Wiedersehen, Mr. Burton

Frankie: (*Gedankenstimme*) Ich blickte dem Prediger nach. Ich hatte noch nie mit einem Geistlichen gesprochen, der Gedanken, wie ich sie habe, geduldet hatte. Dieser aber war anders. – Vielleicht sollte ich wirklich in seinen Gottesdienst gehen...

Bartholomew: Das tu nur, Frankie! Mr. Burton ist ein begnadeter Prediger. Alle hören ihn gern, nicht nur Egidius...

Frankie: Hm. (*Gedankenstimme*) Ich zog mich mit dem Whisky in den Winkel zurück, der früher mein üblicher Platz gewesen war, und beobachtete die übrigen Gäste. Hank Brest und Eugene Myers tuschelten wohl über mich, sie schielten immer wieder zu mir herüber und raunten einander zu. Ich beachtete es nicht. An einem anderen Tisch waren vier Männer beim Poker. Sie ließen sich auch von der Nachricht, dass Frank O'Connor wieder in der Stadt war, nicht in ihrer Partie stören. Ich hörte von ihnen gelegentlich ein „Sehen!“ oder „Erhöhe um 50!“ Die Luft im Saloon war dick von Zigarren und Whisky, und mich überkam plötzlich eine seltsame Müdigkeit, der Kopf wurde schwer, und ich drohte einzunicken, ich schloss die Augen, mir war, als würde ich träumen. Da spürte ich **etwas** sich nähern. Es war, das fühlte ich, bedrohlich und riesengroß. Es schleppte sich durch die Strassen von Pigeontown zum Saloon wie ein gewaltiger Wurm. Dann wandelte es sich und nahm menschliche Gestalt an: Ein kräftiger Mann trat ein in den Dunst des Saloons, seine Haut war porös und von der Sonne gegerbt. Er trug einen breiten schwarzen Hut und einen schwarzen Schnauzbart, der an den Enden bis zum Kinn herabhing. Ich wusste, dass es der Mann aus Jennifers Traum war, der, der die Fackel geschwungen und den Scheiterhaufen entzündet hatte. Es war eine schmerzhaft Versenkung in die Gegenwart des Bösen, die ich nicht durch einen Willensakt beenden konnte. Unvermittelt riss mich eine Stimme aus diesem Zustand:

William: Frankie! Schläfst du am helllichten Tag?

Frankie: William?

William: Na, dass will ich doch hoffen, dass du deinen alten Kumpel William noch erkennst! Ich hab schon gehört, dass du wieder da bist!

Frankie: Setz dich doch, Bill!

William: Ganz der alte Frank! Hat immer ein Plätzchen frei für seine Freunde!

Frankie: Willst du was trinken?

William: Na klar! Barty, bring mir mal ´n Glas!

Frankie: Schön, dich zu sehen, Bill!

William: Na, davon geh ich doch aus, dass dich das freut! (*lacht*) Aber jetzt mal Spaß beiseite: Ich denk mal, du bist in einer ernstesten Sache hier?

Frankie: Das kann man wohl sagen!

William: Es wegen deines Mädchens, stimmt's?

Frankie: Sie ist nicht mehr mein Mädchen, aber, ja: Ich bin wegen Jennifer hier!

William: Alle sagen, sie hätte das Feuer selbst gelegt!

Frankie: Denkst du das auch?

William: Ehrlich gesagt, ja... Du glaubst, dass sie unschuldig ist?

Frankie: Natürlich! Und ich werde es beweisen!

William: Frankie, ich bin da eher skeptisch... Aber wenn ich dir irgendwie helfen kann, sag's mir!

Frankie: Zunächst mal: Was hast du mitgekriegt in jener Nacht?

William: Nicht viel, fürchte ich! Ich wurde wach durch das Geschrei auf den Strassen, ich blickte aus dem Fenster und sah den Feuerschein. Ich eilte hin, da standen sie schon alle, und das Haus brannte lichterloh. Margaret kümmerte sich um Jenny...

Margaret: Komm Kleines. Du musst hier weg. Wir können nichts mehr tun.

William: Ich ging hin, weil ich dachte, ich könnte Margaret vielleicht helfen, aber dann hatte Jenny diesen Anfall...

Jennifer: (*Gurgellaute*)

William: Für viele war das ein Beweis ihrer Schuld... für mich, ehrlich gesagt, auch... kurz darauf verlor sie das Bewusstsein. Das Haus brannte nieder, nach und nach zerstreuten sich die Leute. Ich ging auch, denn ich konnte nichts mehr tun...

Frankie: Wer war dabei, als das Haus brannte?

William: Alle! Alle, die du kennst! Augustus, Benjamin, Barty hier, Egidius, unser Prediger Mr. Burton, Hank und Eugene, Elizabeth, einfach alle...

Frankie: Und keiner hat etwas gesehen?

William: Was sollen sie gesehen haben?

Frankie: Einen Unbekannten. Jemand Verdächtigen!

William: Frank, da war niemand. Es waren alles unsere Leute, und von denen traue ich keinem zu, dass er ein Haus anzündet, wenn die Bewohner drinnen schlafen!

Frankie: Aber Jenny traust du es zu?

William: Frankie, ich weiß, du hörst das nicht gerne... Aber Jenny ist krank. Sie kann nichts dafür, dass sie so ist. Aber ich glaube, dass sie manchmal nicht Herr ihrer selbst ist. Man hätte... verzeih meine Offenheit, aber man hätte sie längst irgendwo unterbringen sollen. Dann wäre das alles nicht passiert...

Frankie: Ich beobachtete ihn genau. Er sah mir ganz unbefangen in die Augen. – Ich kann das nicht glauben, Bill. Jenny soll ihre Eltern und ihre Schwester verbrannt haben?

William: Nicht aus bösen Vorsatz, Frankie. Nicht aus freiem Willen!

Frankie: Glaubst du etwa auch, sie ist besessen?

William: (*lacht kurz auf*) Egidius ist ein Idiot. Nein, Frankie, sie ist nicht besessen. Sie ist einfach krank. Ein Arzt aus der Stadt sollte sie sich mal anschauen statt unsers Quacksalbers hier! An den Universitäten haben sie für so eine Krankheit einen Namen und inzwischen vielleicht sogar eine Möglichkeit zur Heilung. Wenn sie angeklagt wird, sollte so ein Arzt aus der Stadt kommen. Er sollte sich Jenny ansehen und dem Richter und den Geschworenen sagen, dass sie in manchen Augenblicken nicht weiss, was sie tut. Das ist – leider – der einzige Trost, den ich dir zusprechen kann, Frankie: Sie ist für ihre Taten nicht verantwortlich...

Frankie: Ich schwieg lange und suchte in seinem Blick etwas anderes zu lesen als Sorge und Anteilnahme. Es gelang nicht. Dann sah ich nachdenklich vor mich hin und stürzte schließlich den Rest meines Whiskys hinunter. – Ich muss gehen, Bill.

William: Ich hoffe, ich habe dich nicht mit irgendetwas gekränkt?

Frankie: Nein, nein. Aber ich muss jetzt allein sein. Ich will alles in eine Ordnung bringen, was ich heute gehört habe...

William: Mit wem hast du noch gesprochen?  
Frankie: Mit Jenny natürlich.  
William: Und?  
Frankie: Sie weiß ja nichts. Hat keine Erinnerung an das, was geschah.  
William: Das stützt die Annahme, dass sie krank ist...  
Frankie: Möglich...  
William: Mit wem noch?  
Frankie: Nur mit Margaret. Sie wusste nicht viel mehr als du.  
William: Und Benjamin?  
Frankie: Der hielt sich bedeckt. Er glaubt, dass sie schuldig ist, und zählte mir die Tatsachen auf, die sie belasten...  
William: Hm, hm... Wo wohnst du, Frank?  
Frankie: Im Hotel.  
William: Ich könnte dich bei mir unterbringen...  
Frankie: Danke, Bill, aber ich bleib lieber im Hotel.  
William: Wie du meinst. Aber wenn du was brauchst...  
Frankie: Komm ich zu dir, Bill...  
William: Ehrenwort?  
Frankie: Ehrenwort, Billy... – Ich verabschiedete mich mit einem Zeichen der Hand und wandte mich ab. Ich legte einen Dollar auf die Theke und wollte gerade hinausgehen, da... (*heiseres Lachen*) hörte ich jemanden lachen, laut und schadenfroh. Ich wandte mich um: Die Männer spielten Karten, Brest und Myers musterten mich, Barty legte den Dollar in die Kasse, und William hob lächelnd sein Glas, als wollte er sagen: „Auf dein Wohl, alter Freund!“. Keiner hier hatte gelacht oder jemanden lachen gehört. Ich dachte an Egidius und überlegte, ob ich den Teufel selbst hatte lachen hören... verstört ging ich hinaus. Für den Moment blieb mir keine Zeit, darüber nachzusinnen, denn draußen lief mir Augustus in die Arme:

Augustus: Frankie!  
Frankie: Was willst du, Auggie?  
Augustus: Mit dir reden!  
Frankie: Schieß los!  
Augustus: Nicht hier! Irgendwo, wo wir ungestört sind! Am besten außerhalb der Stadt!  
Frankie: (*Gedankenstimme*) Das klang, als hätte Auggie seine Meinung geändert. – Gut, lass uns gehen!  
Augustus: Du meinst es ernst, nicht wahr? Du willst ihre Unschuld beweisen!  
Frankie: Richtig!  
Augustus: Du weißt gar nicht, woran du da rührst!  
Frankie: Ich kann auf mich keine Rücksicht nehmen! Und auf die Vereinbarungen in eurer beschaulichen kleinen Stadt ebenso wenig!  
Augustus: Was weißt du von den Vereinbarungen?  
Frankie: (*Gedankenstimme*) Ins Schwarze getroffen! – Erzähl du mir was darüber!  
Augustus: Jemand wählt aus!  
Frankie: Was soll das heißen?  
Augustus: Jemand entscheidet. Jemand verfügt die Dinge hier. Und behält sich selbst das Beste vor!  
Frankie: (*Gedankenstimme*) Ich stellte mich dumm. – Ich habe keine Ahnung, wovon du redest. Was wird entschieden, und vor allem: von wem?  
Augustus: Jemand bestimmt, wie wir leben sollen. Jemand fordert Tribut. Jemand besitzt alle Gewalt!  
Frankie: Auggie: Wer?  
Augustus: Ich weiß es nicht. Die, die ihn gesehen haben, beschreiben ihn nur mit einem Wort:

Unbezwingbar!

Frankie: (*Gedankenstimme*) Ich ordnete dieser knappen Beschreibung sogleich ein Bild zu: Ein kräftiger Mann mit poröser, von der Sonne gegerbter Haut. Er trägt einen breiten schwarzen Hut und einen schwarzen Schnauzbart, der an den Enden bis zum Kinn herabhängt. Der Mann aus Jennifers Traum. – Kein Mensch ist unbezwingbar!

Augustus: Er ist ja auch kein Mensch!

Frankie: Was ist er dann?

Augustus: Er ist erbarmungslos! Er gefällt sich in einer absoluten Herrschaft, er findet sein Vergnügen in der Ohnmacht seiner Opfer. Immer wieder weckt er die Hoffnung, dass es möglich sein könnte, ihm zu entfliehen, und lässt diese Hoffnung mit Behagen zusammenbrechen!

Frankie: Ihr...ihr habt den Teufel in Pigeontown?

Augustus: Jetzt weißt du's!

Frankie: Hat er dir was getan, Auggie?

Augustus: Könnte ich ihn so beschreiben, wie ich ihn beschrieben habe, wenn er nicht seine Hand nach mir ausgestreckt hätte?

Frankie: Er hat dich berührt?

Augustus: Ja.

Frankie: Und Jenny auch?

Augustus: Es kann nicht anders sein.

Frankie: Wer, Auggie, wer?

Augustus: Der Drache! Die Schlange! Der Basilisk!

Frankie: Augustus, welcher Mensch verbirgt sich hinter dem Ungeheuer? Denn es verbirgt sich ein Mensch dahinter!

Augustus: Nein! Das Ungeheuer verbirgt sich hinter einem Menschen! Wie er wirklich aussieht...haben nur Jenny und ich gesehen. Und die anderen, die er berührt hat.

Frankie: Wen noch?

Augustus: Keine Ahnung. Es spricht ja keiner darüber. Aber es sind viele, denn er ist unersättlich!

Frankie: Ist das Teil der Vereinbarungen? Nicht darüber zu sprechen?

Augustus: Nicht darüber zu sprechen. Ihm alles zu geben, was er verlangt. In dem Wahn, er würde sich mit etwas begnügen. Aber er will alles! Er will unsere Seelen, Frankie! Einige... hat er schon.

Frankie: Du sprichst von Egidius?

Augustus: Er war einer der ersten.

Frankie: Hat er Egidius auch berührt?

Augustus: Warum hätte er das tun sollen? Er berührt nur, wen er verderben will. Und Egidius...war schon verkommen durch und durch. Du kennst Egidius. Sein Leben ist Hass gewesen. Schon immer. **Er** aber, der Drache...liebt den Hass. Und er liebt alle, die hassen. Und er hasst die Liebe. Und er hasst alle, die lieben. Und mehr als alle hasst er Jenny. Denn keine hat so viel Liebe wie sie!

*Musik: Flammenklänge*

## 2. Folge

Frank: Ich ging durch ein labyrinthisches Kellergewölbe. Es roch modrig und faul, die Luft war feucht, es tropfte von der Decke, ich platschte durch Wasserlachen, als ich den Ort erkundete. Ich trug eine Laterne, deren gelblicher Schein eine Dunkelheit erhellte, in die – wie ich überlegte – noch nie ein Licht gedrungen war. In die nie ein menschliches Auge geblickt hatte. Unvermittelt wurde ich angesprochen:



Mr. Conelli: Frankie!

Frank: Ich wandte mich um. Jennys Familie stand vor mir – Ja, Mr. Conelli?

Mr. Conelli: Frankie, du musst Jennifer finden!

Emily: Ja, finde sie, Frankie, bevor es zu spät ist!

Frank: Wo soll ich sie suchen?

Mrs. Conelli: Sie ist irgendwo hier unten.

Emily: Aber beeil dich, bevor sie von der Kröte gefunden wird!

Mr. Conelli: Emily hat Recht. Hüte Dich vor der Kröte!

Mrs. Conelli: Sie darf nicht wissen, dass Du hier unten bist!

Emily: Beeil Dich!

Frank: Ich gehorchte. Ich sah eine Öffnung und trat hinein. Eine Gestalt kauerte in einer Ecke des Raumes. Sie war nackt, und ich sah, dass sie fror. – Augustus?

Augustus: Frankie? Was machst du hier unten?

Frank: Ich suche nach Jenny.

Augustus: Du musst verrückt sein! Kein Mensch kommt freiwillig hier herunter!

Frank: Wie lange bist du schon hier unten?

Augustus: Ich kann mich an keine Zeit erinnern, in der ich woanders gewesen wäre.

Frank: Und doch hast du ein Bewusstsein von einer anderen Welt, oben, außerhalb dieses Kellers. Und du weißt, wer ich bin, und wer Jenny ist!

Augustus: Ja, doch nur aus meinen Träumen. Nicht aus meiner Erinnerung an etwas Erlebtes.

Frank: Ich habe Jennys Familie gesehen.

Augustus: Sie schweben zwischen den Welten. Sie kennen nun alle Geheimnisse.

Frank: Sie haben mich vor der Kröte gewarnt.

Augustus: Das hier, das Dunkel, ist ihr Herrschaftsgebiet. Dieses Reich kennt nicht Tag noch Nacht. Es hat hier noch nie jemand ein Licht gesehen.

Frank: Und du?

Augustus: Ich kann sie nicht sehen, aber ich weiss, dass Du eine Lampe hast.

Frank: Woher weißt du es?

Augustus: Ich weiss es aus meinen Träumen. In meinen Träumen ist immer viel Licht.

Frank: Woher kennst du die Worte „Lampe“ und „Licht“?

Augustus: Aus meinen Träumen, aus meinen Träumen!

Frank: Auggie, ich bin ganz sicher: Du bist einmal außerhalb dieses Kellers gewesen!

Augustus: Und wenn schon!

Frank: Auggie, willst du mir helfen, Jenny zu finden?

Augustus: Ich habe Dir doch schon alles gesagt!

Frank: Du hast...?

Augustus: Ich habe alles gesagt, was ich weiß, aber du hast mich nicht verstanden! Du hast zugehört. Aber du hast mich nicht verstanden.

Frank: Auggie, ich habe ...

Augustus: Still! Hör doch!

Frank: Es platschte und dröhnte, **etwas** schleppte sich heran, es kam näher, der Boden erzitterte...

Augustus: Verschwinde, Frankie!

Frank: Und was wird aus dir?

Augustus: Es darf dich nicht entdecken. Du willst doch Jenny finden, oder?

Frank: Ja. (*Gedankenstimme*) Ich schlich leise zurück zu der Öffnung. Ich ging hindurch. Ich trat auf den Gang. Ich sah die riesige Kröte sich nähern. Schwerfällig. Doch unerbittlich. Sie schleppte sich dicht an mir vorbei. Der Schein meiner Lampe leuchtete in die großen, weit aufgerissenen Glubschaugen. Sie waren von der Farbe dünner schmutziger Milch, ein winziger Strich durchzog sie in der Mitte. Die Augen

der Kröte waren blind. Ich blieb ganz still stehen. Sie bemerkte mich nicht. Sie schleppte sich an mir vorüber. Sie hatte ein Ziel. Sie trat durch die Öffnung.

Augustus: (*schreit*)

Frank: Kurz darauf schrie Augustus. Ich erwachte. (*schweres unregelmäßiges Atmen*) „Ich liebe den HERRN, denn er hört die Stimme meines Flehens. Er neigte sein Ohr zu mir; darum will ich mein Leben lang ihn anrufen. Stricke des Todes hatten mich umfassen, des Totenreichs Schrecken hatten mich getroffen; ich kam in Jammer und Not. Aber ich rief an den Namen des HERRN: Ach, HERR, errette mich!“ \* Errette mich! (*Gedankenstimme*) Ich fürchtete mich vor dem nächsten Traum, doch was half's? Er musste geträumt sein. Ich legte mich erschöpft auf die Seite und schlief sofort wieder ein. Ich sah einen Acker, an dessen Rand ein Mann stand, der wie ein Priester gekleidet war. Er brüllte zum Himmel hinauf:

Böser Mann: Ich rufe euch, Mächte der Finsternis!

Frank: Da zogen sich mit furchtbarer Geschwindigkeit schwarze Wolken über dem Acker zusammen.

Böser Mann: Katatonga, ich beschwöre dich! Katatonga, ich will das Gefäß deiner Rache sein!

Frank: Wieder schreckte ich auf. (*schweres unregelmäßiges Atmen*) Der Traum hatte die Grenzen dessen, was ich ertragen konnte, von neuem nach außen verschoben. Wieder sank ich nieder und tauchte ein in einen neuen Traum. Eine Stimme sagte:

Reisender: Willst du erfahren, was geschehen ist?

Frank: Ja. (*Gedankenstimme*) Da spaltete sich die Erde unter mir, und ich stürzte in einen Abgrund, dessen Tiefe nicht zu ermessen war. (*schreit*) Ich verlor die Besinnung. Ich fand mich wieder in einem anderen Zimmer, in einem anderen Bett. Ich schlief und hatte den Gedanken, dass es ein leichter Schlaf ist. Ich spürte, dass jemand meine Decke zurückzog, und ich erwachte.

Jennifer: (*ersticker Schrei*)

Böser Mann: Sch, sch, sch... Jenny, ich bin's doch nur.

Frank: Ein böser Mann saß auf der Bettkante. Seine Haut war porös und von der Sonne

\* aus Psalm 116

gegerbt. Er trug einen breiten schwarzen Hut und einen schwarzen Schnauzbart, der an den Enden bis zum Kinn herabhing.

Jennifer: Was willst du bei mir? Es ist mitten in der Nacht!

Böser Mann: Ich weiss, Jenny. Romantisch, nicht?

Frank: Ich wollte keine Furcht zeigen und sagte:

Jennifer: Nein, überhaupt nicht! Ich frage noch einmal: Was willst du bei mir?

Böser Mann: Mit dir reden, Jenny.

Jennifer: Ich will aber nicht mit dir reden! Ich habe dir nichts mehr zu sagen!

Böser Mann: Was ist nur los mit dir, Jenny? War es nicht eine schöne Zeit? Hatten wir nicht eine Menge Spaß?

Frank: Da spie ich ihm ins Gesicht.

Jennifer: (*spuckt*)

Böser Mann: Das hättest du nicht tun sollen.

Jennifer: Verschwinde oder ich schreie nach meinem Vater!

Böser Mann: Das wirst du nicht tun!

Jennifer: Doch, das werde ich! Und dann werde ich ihm alles erzählen!

Böser Mann: (*lacht*) Das wirst du hübsch bleiben lassen. Sonst werde ich ihm auch ein paar Dinge sagen. Willst du das, Jenny?

Jennifer: (*traurig*) Nein.

Böser Mann: Na siehst du! Es bleibt also alles beim Alten?  
Jennifer: Nein! Ich werde nichts sagen, aber bitte, rühr mich nie wieder an!  
Böser Mann: Aber Jenny!  
Jennifer: Lass mich los!  
Böser Mann: Komm schon, Jenny. Es macht dir doch Spaß!  
Jennifer: Nein, Nein!  
Böser Mann: Ich habe die Macht, dich zu zwingen!  
Frank: Er griff in seine Tasche und holte einen Strick heraus.  
Jennifer: (*schreit*)  
Frank: Er packte mich und hielt seine Hand auf meinen Mund.  
Jennifer: (*erstickte Schreie*)  
Böser Mann: Kein Wort...keinen Laut...oder sie sind alle...tot! Wenn du dich wehrst, bringe ich sie alle um! Sei mir zu Willen, und ihnen wird nichts geschehen!  
Jennifer: (*Schreie ersterben; weint leise*)  
Frank: Der Mann fesselte mich an mein Bett. Dann tat er mir Gewalt an. Ich spürte es nicht mehr. Ich versank in eine vollkommene Finsternis, ohne Farbe, ohne ein Geräusch. Ohne ein Gefühl. Irgendwann erwachte ich aus dieser Schwärze. Mein Kopf war schwer wie Blei. Ich hatte keinerlei Erinnerung an das, was geschehen war. Es klopfte an der Tür.  
Mrs. Conelli: Jenny, bist du schon wach?  
Frank: Ich gab irgendeinen Laut von mir, vielleicht sagte ich:  
Jennifer: Komm rein, Mutter...  
Frank: Meine Mutter kam herein.  
Mrs. Conelli: Guten Morgen, Liebes. Ich wollte dich fragen, ob du nicht heute Nachmittag...  
Frank: Sie stockte, als sie mich sah.  
Mrs. Conelli: Jenny, was hast du denn? Hast du schlecht geschlafen?  
Frank: Ich wurde ungehalten.  
Jennifer: Wieso fragst du?  
Mrs. Conelli: Du siehst furchtbar aus!  
Jennifer: Ich **habe** schlecht geschlafen!  
Mrs. Conelli: (*freundlich*) Meinst du, Spiegeleier und eine Tasse Kaffee bringen dich wieder auf die Beine?  
Jennifer: (*abweisend*) Ich glaube nicht.  
Mrs. Conelli: Jenny, was ist nur heute Morgen mit dir los? Du bist so...  
Jennifer: (*aggressiv*) So was?  
Mrs. Conelli: So verändert! Gibt es irgendwas, was du mir erzählen willst?  
Jennifer: (*traurig*) Nicht, dass ich wüsste!  
Mrs. Conelli: Bestimmt nicht?  
Jennifer: (*genervt*) Nein! – Entschuldige, Mom. Ich weiß auch nicht, was los ist. (*beginnt zu weinen*)  
Mrs. Conelli: Kind, was ist dir denn?  
Frank: Meine Mutter schloss mich in die Arme.  
Jennifer: Ich weiß nicht, Mutter. Ich bin so traurig.  
Mrs. Conelli: Aber warum denn, Kind? Was ist passiert?  
Jennifer: Nichts. Nichts ist passiert.  
Frank: Ich zwang mich zu einem Lachen.  
Jennifer: Ich bin wohl nur ein dummes Ding und habe meinen melancholischen Tag.  
Mrs. Conelli: (*freundlich*) Den haben wir alle einmal, mein Kind. Das ist überhaupt nicht schlimm. Und nun steh auf und komm runter zum Frühstück. Emily wartet schon auf Dich.  
Frank: Ich nickte, meine Mutter drückte mich noch einmal und verließ das Zimmer. Ich stand

auf und ging ins Bad. Ich wollte mein Gesicht im Spiegel sehen.

Jennifer: Wer bist du?

Frank: Es war mein Gesicht, meine Nase, meine Augen, mein Haar, mein Lippen und Zähne.

Jennifer: Ich kenne dich nicht.

Frank: Ich tastete über die blanke Glasfläche.

Jennifer: Du sollst ich sein? Du hast ein dummes, hässliches Gesicht!

Frank: Ich berührte mich, strich mit den Händen über meine Wangen, als wollte ich mein Gesicht in die richtige Form ziehen.

Jennifer: Aber du musst ich sein. Wenn du aber doch eine andere bist? Dann...bin ich gefangen in dir!

Frank: Meine Mutter hatte die Anderen wohl vorbereitet, denn auch mein Vater und meine Schwester waren an diesem Morgen aufmerksam und zuvorkommend. Aber das machte mich rasend, ich wusste nicht wieso. Ich behielt mühsam die Kontrolle, doch ich kochte vor Wut. Ich wollte die Spiegeleier, die mir Mutter mit einem Lächeln reichte, an die Wand klatschen und mit einer entschiedenen Bewegung des Arms Teller, Gläser und Speisen vom Tisch fegen.

Mr. Conelli: Was hast du denn heute vor, Jenny?

Jennifer: Nichts. Ich mache nichts.

Emily: Aber wir wollten doch hinunter zum Fluss!

Jennifer: (*abweisend*) Wollten wir das?

Emily: Du hast es mir versprochen!

Mrs. Conelli: Jenny hat es bestimmt nur vergessen.

Jennifer: Ja, natürlich...natürlich gehen wir heute zum Fluss. Verzeih mir, ich bin noch so müde...Ich habe nicht gut geschlafen. Vielleicht hab ich auch schlecht geträumt...

Emily: Dann bete ich für Dich, dass du nächste Nacht besser schläfst!

Mrs. Conelli: Das tue nur, Emily. Der liebe Gott hört dich gewiss!

Mr. Conelli: Er hört uns immer. Obwohl ich das mitunter beängstigend finde.

Mrs. Conelli: Beängstigend?

Mr. Conelli: Na ja, als hätte man keine Privatsphäre. Ihr wisst schon, „von allen Seiten umgibst du mich“\* ...

\* Psalm 139

Mrs. Conelli: Für mich klingt das tröstend: Gott ist immer da, überall, und schützt mich vor allem Bösen...

Frank: Ich konnte mir nicht erklären, warum, aber die Worte meiner Mutter trafen mich wie ein Dolchstich ins Herz. Meine Hand verkrampfte sich um das Glas, das ich hielt.

(*Glas zerspringt*)

Mrs. Conelli: (*schreit auf*)

Emily: (*schreit auf*)

Mr. Conelli: Jenny!

Jennifer: Entschuldigt...ich...ich war in Gedanken...

Mrs. Conelli: Ist schon gut, Liebes. Ist ja nichts passiert. Ist nicht dein Tag heute, wie?

Jennifer: Nein.

(*Türklingeln*)

Mr. Conelli: Wer mag das sein?

Emily: Darf ich gehen?

Mr. Conelli: Geh nur, Kleines.

Mrs. Conelli: Noch eine Scheibe Brot, Jenny?

Jennifer: Nein, danke, Mutter.

Mr. Conelli: Gar nichts mehr? Du hast doch kaum was gegessen...

Jennifer: Mir ist heute nicht gut.

Mrs. Conelli: Schon in Ordnung, Liebes.

Emily: Pa, Pa, es ist Mr. Boyd!

Mr. Conelli: William! So eine Überraschung!

William: Hallo, Cramden... Christina... Jennifer.

Mrs. Conelli: Hallo, Bill.

Mr. Conelli: Was führt dich zu uns?

William: Ich war gerade in der Gegend und dachte, (#) ich könnte gleich was mit dir besprechen. Es geht um die Farm der Andersons. Ich bin gestern noch einmal dort gewesen und mir sind einige Unstimmigkeiten aufgefallen, die wir überprüfen müssen, bevor wir den Vertrag unterschreiben.

Mr. Conelli: Was für Unstimmigkeiten?

William: Das Haus scheint mir baufällig, und ich bezweifle auch die Qualität des Weidelandes. Es wäre mir sehr lieb, wenn wir – möglichst bald – gemeinsam rausfahren könnten, um uns alles noch einmal anzusehen.

Mr. Conelli: Aber das Gelände ist doch begutachtet und geschätzt worden...

William: Ja, aber ich würde gern sicher gehen.

Mr. Conelli: Na schön, wenn es dir so wichtig ist... fahren wir noch einmal raus.

William: Du würdest mir einen großen Dienst erweisen.

Frank: (*Gedankenstimme, die an der mit „#“ bezeichneten Stelle einsetzt*) Ich beachtete den aufdringlichen Gast kaum. Ich saß an meinem Platz und starrte ins Leere. Die Worte, die ich hörte, ergaben keinen Sinn. Ich wusste nicht, was sie bedeuten sollten. Ich begann schwer zu atmen, mein Brustkorb hob und senkte sich, mein Rückgrat, mein Hals, mein Kopf begannen eine Schaukelbewegung, die ich nicht kontrollieren konnte. Diese Bewegungen wurden schneller und stärker, und ohne mein Zutun und ohne dass ich es hindern konnte, drangen gurgelnde Laute aus meiner Kehle.

Jennifer: (*Gurgellaute und Schreie*)

Emily: (*schreit*)

Mrs. Conelli: Jenny, was hast du? O mein Gott, was geschieht mit dir?

Frank: Meine Mutter legte schützend ihre Arme um mich, aber das konnte den Bann, unter dem ich war, nicht brechen. Mein Vater versuchte mich festzuhalten.

Mr. Conelli: Jenny, was machst du? Hör auf, hör auf damit!

Frank: Ich wusste sehr genau, was er von mir wollte, aber ich konnte die Bewegungen nach wie vor nicht kontrollieren. Speichel lief mir aus dem Mund.

William: Was ist denn mit eurer Tochter.

Mrs. Conelli: (*schreit*) Ich weiss nicht, ich weiss nicht!

Mr. Conelli: Bill, lauf und hol den Arzt!

William: Meinst du, dass Doktor Tremone der richtige...

Mr. Conelli: Bitte! Schnell!

William: Natürlich, Cramden...

Frank: Ma hielt meine Hand fest und streichelte sie, Pa versuchte, mich an den Schaukelbewegungen zu hindern.

Mr. Conelli: Emily, geh auf dein Zimmer!

Emily: Pa, was passiert mit Jenny?

Mrs. Conelli: (*verzweifelt*) Sie ist krank, Schatz. Es geht ihr nicht gut. Tu, was dein Vater sagt, und geh auf dein Zimmer.

Emily: Nein, ich will bei Jenny bleiben!

Mrs. Conelli: (*schreit*) Emily!

Frank: Ich spürte, ich sank wieder in die Finsternis, in die Schwärze ohne Farbe, Geschmack und Geräusch. Wohltuend war diese Dunkelheit. So wohltuend. Schief ich? Ja, ich glaube, ich schlief...

Mrs. Conelli: Geht es dir besser, Liebes?

Jennifer: Was... was ist passiert?

Mrs. Conelli: Dir war nicht gut, Jenny.  
Mr. Conelli: Du...hattest einen Anfall.  
Jennifer: Was für einen Anfall?  
Doktor Tremone: Tja, das würden wir auch gerne wissen...  
Mrs. Conelli: Liebes, Doktor Tremone möchte dir ein paar Fragen stellen...  
Jennifer: Fragen sie!  
Doktor Tremone: Lassen Sie mich bitte mit ihrer Tochter allein.  
Mrs. Conelli: Wie sie wünschen.  
Doktor Tremone: Ms. Conelli...  
Jennifer: Jennifer!  
Doktor Tremone: Jennifer! Sie haben offenbar einen Schock erlitten. Hatten Sie in letzter Zeit irgendein Erlebnis, das sie emotional...außergewöhnlich belastet hat?  
Jennifer: (*nachdenklich, zögernd*) Nein.  
Doktor Tremone: Hatten Sie eine Auseinandersetzung mit ihren Eltern?  
Jennifer: (*heftig*) Nein!  
Doktor Tremone: Mit irgendjemand anderem?  
Jennifer: Nein.  
Doktor Tremone: Jennifer...Haben Sie einen Freund?  
Jennifer: (*traurig*) Nein.  
Doktor Tremone: Aber sie hatten mal einen?  
Jennifer: Ja. Frank.  
Doktor Tremone: Frank O'Connor.  
Jennifer: Er ist schon über ein Jahr fort...  
Doktor Tremone: Was war zwischen Ihnen und Frank? Gab es einen Streit?  
Jennifer: Er war eifersüchtig.  
Doktor Tremone: Gab es dafür einen Grund?  
Jennifer: Nein. Er war gekränkt. Er glaubte, dass ich ihm nicht alles erzählte...  
Doktor Tremone: Hatte er Recht?  
Jennifer: Ich weiß nicht...Vielleicht...Wenn ich ihm etwas verschwiegen habe, so habe ich vergessen, was es war.  
Doktor Tremone: Sie können sich nicht erinnern?  
Jennifer: Überhaupt nicht.  
Doktor Tremone: (*nachdenklich*) Hm, hm...  
Jennifer: Doktor?  
Doktor Tremone: Ja?  
Jennifer: Was ist mit mir geschehen?  
Doktor Tremone: Ich weiß es nicht. Irgendetwas hat ihnen einen Schock versetzt. Vielleicht war es die Trennung von Ihrem Frank?  
Jennifer: Möglich...  
Doktor Tremone: Lieben Sie ihn?  
Jennifer: Ja. Sehr.  
Doktor Tremone: Wissen Sie, wo er ist? Kann man ihn irgendwie erreichen?  
Jennifer: Nein. Er ist verschwunden. Einfach so. Er hat auch nie geschrieben. Nur ein paar Zeilen zum Abschied.  
Doktor Tremone: Hm...Sie brauchen jetzt vor allem Ruhe, Jenny. Sie müssen viel schlafen. Ich gebe Ihnen ein Pulver, das Sie bitte regelmäßig einnehmen. Ja?  
Jennifer: Ja, Doktor Tremone.  
Frank: Der Doktor drückte meine Hand.  
Doktor Tremone: Auf Wiedersehen, Jenny.  
Jennifer: Auf Wiedersehen, Doktor Tremone.  
Frank: Er verließ das Zimmer. Bald darauf schlief ich ein. Tief war mein Schlaf und lange

Zeit traumlos. Dann aber schien sich etwas in der Schwärze zu bewegen, ich spürte es mehr, als das ich es sah. Die Empfindung wurde deutlicher: Ein Schatten huschte durch die Finsternis, hastete aus dem Dunkel in mein Bewusstsein...

Jennifer: (*ersticker Schrei*)

Frank: Ich erwachte.

Böser Mann: Jenny, ich bin's doch nur...Jenny, was macht du für Sachen? Ich habe gehört du bist krank? Was, wenn ich Mittel hätte, dich genesen zu lassen? (*lacht*)

Jennifer: (*Gurgellaute, Schreie*)

Böser Mann: Still, Jenny! Still!

Jennifer: (*schreit weiter*)

Böser Mann: Verdammt, sei still!

Frank: Der Mann fluchte und eilte hinaus. Kurz darauf kamen meine Eltern ins Zimmer.

Mr. Conelli: Mein Gott, sie hat wieder einen Anfall!

Mrs. Conelli: Hol den Doktor, ich bleibe bei ihr!

Frank: Meine Mutter hielt meine Hand und versuchte mich zu beruhigen.

Mrs. Conelli: Ist ja gut, Jenny, ich bin bei dir. Doktor Tremone ist gleich unterwegs...

Frank: Ich schrie nicht mehr, aber mein Körper verkrampfte sich von neuem, wieder lief mir Speichel aus dem Mund, und ich konnte gegen all das nichts tun. Langsam drang die Starre auch in meine Gedanken, ich verlor das Bewusstsein.

Jennifer: Ma?

Mrs. Conelli: Sie ist wach!

Frank: Es war heller Morgen. Mein Vater, meine Mutter und Doktor Tremone sahen mich an.

Mr. Conelli: Jenny, geht es dir gut?

Jennifer: Ich bin zerschlagen. Meine Scherben und Splitter sind auf dem Boden verstreut.

Helft ihr mir, sie aufzusammeln? Vielleicht können wir mich wieder zusammenfügen!

Mrs. Conelli: (*schluchzt*) Oh, Jenny!

Mr. Conelli: (*flüstert*) Du machst mir Angst!

Doktor Tremone: Lassen Sie sie! Sie haben sie gefragt, wie sie sich fühlt! – Jenny, sehen Sie mich an.

Frank: Ich gehorchte.

Doktor Tremone: Wer bin ich?

Jennifer: Sie sind Doktor Tremone.

Doktor Tremone: Was ist mit ihnen passiert?

Jennifer: Sagen Sie's mir.

Doktor Tremone: Sie hatten letzte Nacht wieder einen Anfall. Erinnern Sie sich daran?

Jennifer: Ich erinnere mich, dass ich geschrien habe.

Doktor Tremone: Warum haben Sie geschrien?

Jennifer: Ich weiß nicht...

Doktor Tremone: Hatten Sie einen Alptraum?

Jennifer: Ja! Ja, ich glaube, ich hatte einen Traum von der Finsternis. Da war ein dunkler Mann, er kam auf mich zu, und plötzlich war er hier!

Mr. Conelli: Hier im Zimmer?

Doktor Tremone: Was geschah dann?

Jennifer: Ich weiß nicht...

Doktor Tremone: Versuchen Sie sich zu erinnern.

Jennifer: Meine Eltern kamen herein, und meine Mutter hielt mich im Arm.

Doktor Tremone: Wurde es da besser mit ihnen?

Jennifer: Für einen Moment wurde es ganz schlimm. Ich spürte, dass mir Speichel aus dem Mund lief. Kurz darauf löste sich der Krampf, und ich verlor die Besinnung.

Doktor Tremone: Hmm...wie fühlen Sie sich jetzt?

Jennifer: Ich weiss nicht.

Doktor Tremone: Erschöpft?

Jennifer: Ja. Müde.

Doktor Tremone: Dann schlafen Sie. Haben Sie die Pulver genommen?

Jennifer: Wie Sie es gesagt haben.

Doktor Tremone: Dann nehmen Sie noch eines. Ich sehe später noch einmal nach Ihnen.

Frank: Er reichte mir das Pulver und ein Glas Wasser. Ich nahm es und trank. Ich legte mich auf die Seite, und zu meiner Überraschung wurde ich sogleich schläfrig. Doktor Tremone verließ mit meinen Eltern das Zimmer. Jenny schlief ein. Ich aber blieb wach. Ich trat aus Jenny heraus, stand vom Bett auf, ging durch das Zimmer und hinunter in die Küche, wo Doktor Tremone mit Jennys Eltern sprach.

Doktor Tremone: Ich konnte es nicht vor Ihrer Tochter sagen.

Mrs. Conelli: Was, Doktor Tremone?

Doktor Tremone: Nun, die Sache ist beunruhigend genug, jetzt wird sie unheimlich. Verstörend.

Mr. Conelli: Sagen Sie uns, was Sie wissen!

Doktor Tremone: Dieser Traum, den Jennifer uns erzählt hat...

Mrs. Conelli: Was hat es damit für eine Bewandnis?

Doktor Tremone: Ich...hatte einmal ein Kind in Behandlung, einen kleinen Jungen. Ich darf Ihnen nicht sagen, wer er ist...

Mr. Conelli: Natürlich.

Doktor Tremone: Aber eines muss ich Ihnen sagen: Er hatte den gleichen Traum: Ein Mann, der sich aus der Finsternis löste, der aus dem Traum heraus in sein Leben trat...

Mrs. Conelli: O Gott!

Mr. Conelli: Und was bedeutet das?

Doktor Tremone: Ich weiß es nicht. Aber Zufall...ist es nicht.

*(Geräusch eines rollenden Zuges)*

Reisender: Nun weißt du, was geschehen ist.

Frank: Ich war in einem rollenden Zug, mir gegenüber saß der Reisende, der Buchprüfer. Wir fuhren durch die Dunkelheit.

Reisender: Hast du alles erfahren, was du wissen wolltest?

Frank: Ja. *(Gedankenstimme)* Ich zögerte.

Reisender: Hast du noch eine Frage?

Frank: Ja. Was ist Augustus passiert? *(Gedankenstimme)* Der Mann streckte mit gespreizten Fingern die Hand gegen mich aus.

Reisender: Schlafe und sieh!

Frank: Die Augen fielen mir zu, und ich glitt hinüber. Es war Nacht. Ein Zimmer im Halbdunkel. Ein Knabe, der schlief. Ich erkannte Augustus, er war wohl zehn Jahre alt. Ich hörte ein Geräusch, ein kurzes, helles Klopfen, immer wieder. *(Klopfen auf Glas)* Augustus erwachte. Er trat ans Fenster. Draußen hockte eine Krähe auf der Bank, die hatte eine Frucht im Schnabel, eine große rote Beere, und sie schlug mit der Spitze des Schnabels unaufhörlich gegen die Scheibe. Augustus wunderte sich; er öffnete das Fenster. Der Vogel flatterte herein und beschrieb einen raschen Kreis im Raum und ließ dann die Beere aus seinem Schnabel fallen. Die Frucht platzte auf und tausend winzige Samenkörnchen wurden im Zimmer verstreut. Augustus fiel das nicht auf; die Krähe war ihm aber doch unheimlich, er scheuchte sie hinaus, und der Vogel ließ sich bereitwillig vertreiben. Augustus schloss das Fenster und ging wieder ins Bett. Kaum war er eingeschlafen, da begann der böse Samen zu wuchern: Aus jedem der Körner spross ein Dornengerank, die Zweige bogen und wölbten sich bedrohlich, sie reckten sich zu dem schlafenden Kind, sie betasteten es, Augustus erwachte, die Zweige schlangen sich um seine Fuß-, seine Handgelenke, seinen Leib, seinen Hals, Augustus wollte schreien, doch er konnte nicht, die Dornen bohrten sich in sein



Fleisch, er begann aus tausend Wunden zu bluten, die Ranken hoben ihn empor, er hing für einen Augenblick in der Luft, von den Ranken gehalten, dann zogen die Zweige an den Gelenken, dem Leib und dem Hals zugleich und rissen Augustus in Stücke. (*schreit*) Ich schrie an Stelle des armen Augustus. (*schweres unregelmäßiges Atmen; Geschrei dringt von der Straße herauf*) Etwas tanzte auf der Wand über meinem Bett; es sprang in einer hämischen Ausgelassenheit hinauf und herunter, nach links und nach rechts, es drehte sich triumphierend im Kreise. Ich trat ans Fenster. Es brannte wieder ein Haus in Pigeontown.

*Musik: Der böse Mann*

## Jennifers Schleier

### 3. Folge

Frank: (*Gedankenstimme*) Ich warf einen Mantel über meinen Pyjama und eilte hinaus. Von allen Seiten strömte die Menschen von Pigeontown zusammen und scharten sich um das brennende Haus. Man sah auf den ersten Blick, dass nichts mehr zu retten war. Das Haus glühte wie ein riesiger Ofen, die Feuerwehr war vollauf damit beschäftigt, zu verhindern, dass die Flammen auf die angrenzenden Häuser übergriffen. Ich erkannte Margaret und den Sheriff in der Menge. – Ben, was ist mit Augustus?

Benjamin: Er ist tot, Frank. Verbrannt, wie Jennys Familie.

Frank: (*Gedankenstimme*) Dieser Ort nahm einem die Fähigkeit, zu beweinen, was in ihm geschah. Man konnte nur noch verzweifeln. – Das ist meine Schuld!

Benjamin: Ihre Schuld?

Frank: Auggie hat mit mir gesprochen. Man hat uns zusammen gesehen, vielleicht uns belauscht.

Benjamin: Was hat er Ihnen gesagt?

Frank: (*Gedankenstimme*) Ich wollte darauf antworten, da baute sich Egidius vor mir auf.

Egidius: Mörder! Brandstifter!

Frank: Verschwinde, Egidius!

Egidius: Du wagst es, so mit mir zu sprechen?

Benjamin: Egidius, gehen Sie!

Egidius: Nein, ich gehe nicht! Nicht bevor der Gerechtigkeit genüge getan wird!

Frank: Er wandte sich an die Menge, die reglos ins Feuer sah.

Egidius: Hier steht er, Freunde, hier steht er! Der Mörder unseres Bruders Augustus! Er kam, um seine mörderische Buhle zu befreien. Er war bei ihr, und sie hat ihn verhext! Seht seinen Blick! Sie hat ihn verhext, und er hat getan, was sie nicht mehr tun konnte: Er hat Feuer gelegt!

Margaret: Du gehst zu weit, Egidius!

Egidius: Warum verteidigst du ihn, Margaret? Hat dich die Hexe in ihren Bann gezogen? Man sagt, du bist jeden Tag bei ihr...

Frank: Es hatte sich ein Ring aus stummen Zeugen um uns gebildet.

Margaret: Das ist ein Akt der Barmherzigkeit!

Egidius: (*lacht auf*) Barmherzigkeit? Wach auf, Margaret: Sie verdient dein Mitleid nicht! Sie wird es dir nicht danken! Sie ist ein wildes Tier! Sie hat keine Seele mehr! Der Teufel sitzt in ihr, wie er in Frank O'Connor sitzt! Sieh dir doch nur seine Augen an!

Frank: Da trat der Prediger zwischen uns.

Tobias: Bruder Egidius, halt ein und versündige dich nicht! Weißt du nicht, was geschrieben steht? „Ich bin im Gefängnis gewesen und ihr seid zu mir gekommen.“\*. Schwester Margaret tut ein frommes Werk, erhebe dich nicht zum Richter über sie, sonst wird über dich selbst Gericht gehalten werden!

Egidius: Du fällst mir in den Rücken, Tobias?

Tobias: Ich ehre deinen frommen Eifer, Egidius, doch mäßige dich! Du darfst niemanden beschuldigen, wenn du keinen Beweis hast!

Egidius: Ich habe dir vertraut, Bruder Tobias!

Tobias: Ich freue mich, wenn du es auch weiterhin tust! Aber lasse dich nicht im Zorn zu einem Unrecht verleiten! Bedenke, dass wir uns am Jüngsten Tag vor Gott zu verantworten haben!

Egidius: Soll ich tatenlos zusehen, wie die Jünger des Satans morden und Feuer legen?

Tobias: Der Herr in seiner Gnade wird es an den Tag bringen, wer für diese Verbrechen verantwortlich ist. Und ich glaube...

Frank: Er trat neben mich und legte seine Hände auf meine Schultern

Tobias: ...dass dieser Mann unschuldig ist. Aber wer auch immer die schändliche Tat begangen hat: Du wirst ihn nicht richten! Erhebe dich nicht zum Racheengel des Herrn, sondern gib Raum dem Zorn Gottes!

Benjamin: Wie geschrieben steht: »Die Rache ist mein!«\*\*, spricht der Herr.

Margaret: Amen!

Frank: (*Gedankenstimme*) Tobias Burton hatte es geschafft, Egidius zum Schweigen zu bringen. Er wandte sich an die Menge um uns.

Egidius: Was steht ihr da und glotzt? Habt ihr nichts dazu zu sagen?

Frank: (*Gedankenstimme*) Elizabeth trat vor.

Elizabeth: Ich finde, Mr. Burton hat Recht! Eiereifere dich nicht, Egidius. Was passiert ist, ist schrecklich genug.

Frank: (*Gedankenstimme*) Alle staunten. Egidius' Frau schlug sie sich auf die andere Seite. Das gab Egidius den Rest. Zum ersten Mal, seit ich ihn kannte, war er sprachlos. Er stapfte wütend davon.

Elizabeth: Mr. Burton, können Sie ein Gebet sprechen?

Frank: (*Gedankenstimme*) Burton erwiderte nichts. Er starrte lange in die Glut. In ihr zeigte die Verderben bringende Macht höhnisch ihre Präsenz. Er sah in die Runde. Keiner

\* Mt 25,36

\*\* 5.Mose 32,35

sprach ein Wort. Alle Augen ruhten auf ihm. Er hatte es in der Hand, eine Wendung zum Besseren oder zum Schlimmeren zu bewirken. Ein falsches Wort von ihm, und die Menge könnte zum Mob werden. Ein richtiges, ein überzeugendes, und in Pigeontown könnte ein Neubeginn gewagt werden. Burton begann:

Tobias: „Wache auf, Herr! Warum schläfst du? Werde wach und verstoß uns nicht für immer! Warum verbirgst du dein Antlitz, vergissee unser Elend und unsre Drangsal? Denn unsre Seele ist gebeugt zum Staube, unser Leib liegt am Boden. Mache dich auf, hilf uns und erlöse uns um deiner Güte willen!“\*.

Menge: Amen!

Frank: Die Menschen, erst Egidius' eifernden, hasserfüllten Worten zugeneigt, dann durch Burtons Appell behutsam in eine andere Richtung gelenkt, sahen ins Feuer, und man konnte deutlich in ihren Zügen ein Bedauern, eine Traurigkeit lesen. Ich spürte, dass jeder für sich bedachte, welchen Anteil er an diesem und an den anderen Verbrechen hatte, die in Pigeontown geschehen waren. Plötzlich war William da.

William: Mr. Burton, das waren eindrucksvolle Worte. Ich meine, jeder hier weiss, dass ich von dem Predigen und Singen und Frommtun keine hohe Meinung habe. Aber Ihr Gebet, Mr. Burton, verdient es, erhört zu werden. Es gibt keinen Gott, aber solch ein Gebet wie Ihres, Mr. Burton, lässt mich dieses Faktum von Herzen bedauern!

Tobias: Mr. Boyd, dies ist nicht der rechte Zeitpunkt für einen Disput. Die Menschen in

Pigeontown sind im Begriff, Gott ihre Sinne zu öffnen. Schwächen Sie sie nicht durch Ihre groben Worte!

William: Ich wollte niemanden verunsichern. Ich habe nur ausgesprochen, wie ich die Dinge sehe. Wie ich sagte, weiß jeder hier, wie ich es halte mit der Religion. Aber wenn Sie meinen, meine Rede hätte einen schlechten Einfluss auf die Menschen hier, werde ich mich zurückhalten.

Tobias: Das wäre gut.

William: Ich will den Menschen nicht ihre Illusionen rauben, wenn sie ihnen helfen, zu bewältigen, was hier geschieht...

Tobias: Wenn Sie doch nur endlich schweigen würden!

Frank: (*Gedankenstimme*) Ich begriff nicht, warum William den Prediger lächerlich machen wollte. Aber kaum jemand hörte ihm zu. Vielmehr wandten die Menschen sich ab und gingen weg, einer nach dem andern, die Ältesten zuerst; William beobachtete das, tippte sich dann lächelnd an seinen Hut und verschwand. Wir blieben allein zurück: Mr. Burton, Benjamin, Margaret und ich. Das Haus fiel in sich zusammen, und es blieben nur glühende Trümmer. Für die angrenzenden Häuser bestand keine Gefahr mehr, so dass die Feuerwehr ihre Arbeit allmählich einstellte. Der Sheriff nahm mich beiseite.

Benjamin: Frank, warum starb Augustus?

Frank: Er wusste alles, und er hat es mir gesagt. Aber ich habe es nicht verstanden. Ich habe ihm zugehört, aber ich habe ihn nicht verstanden. Dann habe ich gesehen, was man ihm angetan hat. Doch habe ich das System, das dahinter steht, noch nicht durchschaut. Und ich kenne noch immer den nicht, der es kontrolliert. Obwohl Augustus ihn mir genannt hat. Ich müsste das, was ihm geschehen ist, selbst durchleben, um das System zu begreifen und seinen Urheber zu entlarven. Ich müsste, für eine Nacht, Augustus werden...

Benjamin: Gibt es keinen anderen Weg?

Frank: Nein.

Benjamin: Sie sollten ab jetzt bei uns wohnen.

Frank: Dann werden wir nicht mehr verheimlichen können, dass wir zusammen arbeiten.

\* Psalm 44

Benjamin: Das spielt jetzt keine Rolle mehr. Der, den wir täuschen wollten, hat Sie offensichtlich beobachtet. Er hat Augustus getötet. Ich habe Sie hierher geholt, Frank. Ich muss auf Sie aufpassen. Sie sollen nicht verbrennen.

Frank: (*Gedankenstimme*) Margaret trat an uns heran.

Margaret: Was habt ihr beiden miteinander zu besprechen?

Benjamin: Maggie, Frank wird ab jetzt bei uns wohnen.

Margaret: Das ist wohl das Beste.

Frank: (*Gedankenstimme*) Wir sahen auf den Schauplatz des Verbrechens. Auch von Augustus und seiner Familie würde kein Zeichen zurückbleiben, dass sie einmal gelebt hatten, wie bei Jenny und den Ihren. Der Jemand, das Etwas, der Drache, die Kröte, der Wurm wollte nicht töten. Er, es wollte **vernichten**.

Augustus: Er ist unersättlich! Er will alles! Er will unsere Seelen, Frankie! Einige... hat er schon.

Frank: (*Gedankenstimme*) Ich erkannte einen Schatten unter den Bäumen. Einer war noch geblieben und konnte, wie wir, den Blick nicht von dem Gluthaufen wenden. Ich näherte mich der Gestalt, da trat sie aus dem Dunkel in den gelb-roten Schein.

Dr. Tremone: Es ist eine Tragödie!

Frank: (*ungläubig*) Sie weinen, Dr. Tremone?

Dr. Tremone: Einer muss es tun. Damit die Idee der Trauer erhalten bleibt. Wir dürfen nicht

vergessen, dass wir Wesen sind, die Schmerz empfinden können.

Frank: (*Gedankenstimme*) Ich studierte seine Züge. Wie muss ein Mensch beschaffen sein, der zu solchen Empfindungen fähig ist?

Dr. Tremone: Kennen Sie Cassandra, Mr. O'Connor?

Frank: Natürlich. Sie hatte eine prophetische Gabe, aber niemand glaubte ihr. Doch es traf alles ein, was sie vorhergesagt hatte.

Dr. Tremone: Sie hat alles ausgesprochen, was sie geahnt hat, wenn es auch nichts genützt hat. Aber sie hat ihre Pflicht erfüllt. Glauben Sie, dass eine Cassandra, die ihr Wissen verschweigt, Mitschuld trägt an dem, was sich ereignet?

Frank: Vermutlich.

Dr. Tremone: Das denke ich auch.

Frank: Was ist mit Augustus passiert, Dr. Tremone?

Dr. Tremone: Eigentlich war ich nur wegen einer Grippe im Haus. Ich untersuchte den Jungen, er schien sehr unruhig, ich dachte, dass es vielleicht an der Krankheit liegt. Doch als die Mutter kurz hinausging, begann er unvermittelt zu erzählen:

Augustus(Kind): Glauben Sie, dass es Drachen gibt, Doktor?

Dr. Tremone: Nein, Augustus. Wie kommst du darauf?

Augustus(Kind): Weil in der Nacht ein Drache zu mir kommt. Sein Leib ist ganz aus Feuer, und er frisst mich...

Dr. Tremone: Er sprach immer in rätselhaften Bildern, nie in Erinnerungen. – Hast du mit deiner Mutter darüber gesprochen?

Augustus(Kind): Mmh.

Dr. Tremone: Was hat sie gesagt?

Augustus(Kind): Ich soll mir keine Geschichten ausdenken.

Dr. Tremone: Augustus, willst du mir noch mehr erzählen?

Augustus(Kind): Manchmal kommt nicht der Drache, sondern eine große Schlange. Sie ist ganz aus Feuer, und sie schlingt sich um mich, ich will schreien, aber ich kann nicht...Doktor, es tut so furchtbar weh...

Dr. Tremone: Beruhige dich, Augustus.

Augustus(Kind): Manchmal ist es auch ein großer Hahn, mit Flammen statt Federn. Er sieht mich an, und dann kann ich mich nicht mehr bewegen...

Dr. Tremone: Sind das Träume, Augustus?

Augustus(Kind): Nein, das ist wirklich! Aber Träume...habe ich auch!

Dr. Tremone: Was träumst du?

Augustus(Kind): In meinen Träumen...(*flüstert*) werde ich in Stücke gerissen...

Dr. Tremone: Ich war ratlos. Augustus bat mich, seinen Eltern davon nichts zu erzählen. Ich sagte ihm, dass ich ihm das nicht versprechen könne. – Deine Eltern müssen wissen, dass es dir nicht gut geht!

Augustus(Kind): Aber ich kann ihnen das nicht erzählen!

Dr. Tremone: Das brauchst du auch nicht! Ich spreche mit ihnen.

Augustus(Kind): Sie werden mir nicht glauben!

Dr. Tremone: Aber ich glaube dir! Und wenn ich das deinen Eltern sage, werden sie dir auch glauben! – Diese – voreilige! – Zusage besänftigte ihn.

Augustus(Kind): Sie würden mir wirklich glauben?

Dr. Tremone: Wir müssen es wenigstens probieren!

Augustus(Kind): Also gut.

Dr. Tremone: Ich bat ihn, noch etwas zu erzählen über seine Träume und die bösen Gestalten und seine Angst. Noch während ich ihm zuhörte vermutete ich, dass jemand zu ihm kam und schlimme Dinge tat. Jemand tötete ihn, immer wieder.

Frank: Er riss ihn in Stücke.

Dr. Tremone: So hat es Augustus geträumt.

Frank: Was haben Sie unternommen?

Dr. Tremone: Ich habe mit seinen Eltern gesprochen. Seinen Vater schien das alles nicht besonders zu interessieren. Seine Mutter wies alle Vermutungen zurück.

Mrs. Gobeline: Was Sie da behaupten, ist lächerlich, Dr. Tremone!

Dr. Tremone: Das finde ich nicht. Ich habe lange über Augustus Träume, über seine Angstzustände nachgedacht. Ich bin zu dem Schluss gekommen, dass sich jemand an Augustus vergangen hat, vielleicht mehrfach.

Mrs. Gobeline: Ich glaube, sie nehmen das alles zu ernst! Augustus ist sehr sensibel, und ganz alltägliche Dinge, die Andere schnell vergessen würden, wirken auf ihn stärker. Die Ursachen für diese Träume und Zustände, die sie so aufbauschen, sind ganz harmlos, da bin ich mir sicher. Auggie will sich wohl auch ein bisschen wichtig machen damit. Er will Aufmerksamkeit, wie alle Kinder, nur eben auf seine Art.

Dr. Tremone: Das überzeugt mich nicht.

Mrs. Gobeline: Das, lieber Doktor, kümmert mich wenig. Ich **weiß**, dass ich Recht habe.

Dr. Tremone: Mir waren die Hände gebunden. Benjamin bestätigte mir, dass wir keine Möglichkeit hatten, Augustus gegen den Willen der Eltern zu behandeln oder ihn gar von Zuhause fortzunehmen. Mrs. Gobeline ließ es nicht zu, dass ich Augustus noch einmal untersuchte. Ich forderte von ihr, dass sie wenigstens das Urteil eines anderen Doktors hören sollte. Weil ich darauf insistierte, stimmte sie schließlich zu: Sie holte einen Arzt aus der Stadt. Der diagnostizierte eine chronische, aber unbedenkliche Niedergeschlagenheit, bewirkt durch zu wenig Bewegung an frischer Luft. (*seufzt*) Mrs. Gobeline triumphierte. Ich konnte nichts mehr tun.

Frank: Ich habe Augustus Traum geträumt. Erst vor wenigen Stunden. Einen Traum, in dem er zerrissen wurde. Ich habe auch von Jenny geträumt. Ich war in ihr, ich habe in ihr erlebt, was passiert ist.

Dr. Tremone: Dann wissen Sie, wer es getan hat?

Frank: Nein. Ich habe ihn nur so gesehen, wie ihn Jenny erlebt hat. Böse und brutal und absolut regungslos. In Wirklichkeit wird er ganz anders aussehen, vielleicht freundlich und umgänglich sein, einer, den jeder gern hat. Aber eins ist sicher: Jenny kannte ihn und hatte früher ein Verhältnis mit ihm, bevor wir zusammen waren. Ich hatte immer einen Verdacht, dass es da ein Geheimnis gab, doch Jenny leugnete es stets, und ich war gekränkt.

Dr. Tremone: Und sie gingen fort...

Frank: Sehen Sie, da liegt meine Schuld...In meinem Traum war ich auch bei dem Gespräch dabei, dass Sie mit Jennys Eltern führten...

Dr. Tremone: Wie ist das möglich?

Frank: Fragen Sie mich nicht! Ich habe gehört, wie sie von Augustus' Traum erzählten, dem von dem Schatten, der sich aus der Dunkelheit löste...

Dr. Tremone: Das lag zu dem Zeitpunkt schon Jahre zurück...Ich war nie mehr bei Augustus. Und nun ist er tot. Es ist alles zu spät.

Frank: Ich glaube, Sie waren keine schlechte Cassandra!

Dr. Tremone: Meinen Sie? Nun, sie wussten wohl auch nicht, was geschehen würde, als sie fort gingen.

Frank: Ich hielt es für das Beste.

Dr. Tremone: Nur ein Gedanke tröstet mich im Moment, vielleicht ist er auch eine Erleichterung für Sie: Zur Schuld...gehört immer ein Vorsatz.

Frank: Ich hoffe sehr, dass das so ist. (*Gedankenstimme*) Wir verstummten und starrten lange in die Überreste der bösen Glut. Benjamin, Margaret und Tobias Burton traten hinzu. Wir schwiegen lange, dann sprach ich unvermittelt: Was Augustus erlebt hat, hat seine Sinne auf eine entsetzliche Weise geschärft. Er hat die Dinge gesehen, wie sie wirklich sind. Das Wesen, das all das Leid zu verantworten hat, ist wirklich ein Drache, eine

Schlange, ein Basilisk. Das ist kein Bild, das für etwas anderes steht. Wir müssen den Menschen finden, hinter dem sich das Ungeheuer verbirgt!

Benjamin: Sie sagten, sie müssten Augustus werden, für eine Nacht...

Frank: (*Gedankenstimme*) Ich nickte. Dr. Tremone erschrak.

Dr. Tremone: Wissen Sie, worauf Sie sich einlassen, Frank?

Frank: Ich ahne es.

Dr. Tremone: Was wird mit ihnen geschehen, wenn sie im Traume zerrissen werden?

Frank: Ich weiß nicht. Ich wache hoffentlich auf.

Dr. Tremone: Sie werden aus einem Traum im Traume erwachen. Sie werden erschrecken, um sich dann zu entsetzen. Sie werden womöglich dem Wahn der Allmacht des Bösen erliegen!

Frank: Sie haben gewiss Recht. Aber habe ich eine Wahl?

Benjamin: Nein. Die haben Sie nicht!

Frank: (*Gedankenstimme*) Dr. Tremone schwieg, was ich als Zugeständnis deutete. Dann sagte er:

Dr. Tremone: Lassen Sie mich wenigstens nächste Nacht bei Ihnen sein!

Frank: Wozu, Doktor?

Dr. Tremone: Um Sie zu aufwecken, wenn Sie im Traum den Verstand zu verlieren drohen! Wenn sie wirklich in Augustus hineinschlüpfen, werden sie in einen Zustand geraten, in dem Sie eine solche Angst empfinden werden, dass keine Macht der Welt, dass Gott selbst Sie nicht mehr erreichen kann. In diesem Fall will ich bei Ihnen sein, um Sie zu wecken.

Frank: (*Gedankenstimme*) Das klang logisch und überzeugend. – Ich danke Ihnen für Ihr Angebot. Ich nehme es gerne an.

Tobias Burton: Ich verstehe noch nicht alle Zusammenhänge. Ich vertraue darauf, dass Sie mich einweihen, wenn es Ihnen geboten scheint. Aber aus dem, was Sie beide eben besprochen, schließe ich, dass die nächste Nacht für Sie gefährlich werden kann. Wenn Sie glauben, dass meine Anwesenheit Ihnen von Nutzen sein könnte, so verfügen Sie über mich.

Frank: Danke, Herr Prediger. Sie wären zweifellos eine Hilfe. Sie haben einen besseren Kontakt zu Ihrem Chef als ich!

Tobias Burton: Das möchte ich bezweifeln, nach dem, was ich eben gehört habe. Aber unabhängig davon: Ich werde, während Sie schlafen, für Sie beten!

Benjamin: In der nächsten Nacht...sollten wir alle wachen, während Frank schläft und träumt...

Margaret: Und wir sollten endlich diesen entsetzlichen Ort verlassen! Diese Glut, dieser Gestank...es macht mich krank!

Frank: (*Gedankenstimme*) Keiner sagte darauf ein Wort. Wir setzten uns schweigend in Bewegung und durchquerten die leeren dunklen Straßen. Wir traten ein in das Haus des Sheriffs, wir setzten uns an den Küchentisch; Margaret kochte Kaffee. Noch immer sprach keiner ein Wort. Langsam wurde es Tag, wir bemerkten es kaum. Wir schlürften Margarets Kaffee. Schlaf fand keiner von uns mehr an diesem Morgen. Ich beobachtete eingehend meine Gefährten: Margaret bewältigte die Anspannung durch fortwährende, aber nie überhastete, stets zielgerichtete Tätigkeit; Benjamin saß abseits vor einem Damebrett, in ein Spiel gegen sich selbst vertieft; der Prediger Burton las in den Psalmen. Ich saß neben ihm, und zuweilen folgte ich seinem Blick, der aufmerksam die Letternreihen entlang glitt, und lauschte dabei dem kaum verständlichen Murmeln, mit dem er die Verse sprach. „Schaffe in mir, Gott, ein reines Herz und gib mir einen neuen, beständigen Geist.“, las ich und hörte dann Burton leise, aber vernehmlich sprechen:

Tobias Burton: „Verwirf mich nicht von deinem Angesicht...“ \*

Frank: (*Gedankenstimme*) Dr. Tremone saß uns gegenüber; er sann offenbar angestrengt nach und machte sich mit einer raschen Hand, die sich wie im Fieber bewegte, Notizen, deren Sinn ich nicht immer ergründen konnte, deren Bedeutung meine Intuition aber erfasste: Mich fröstelte. So las ich etwa Augustus' Namen, mit einem Kreis darum; dieser wurde aber von einem größeren, ganz schwarzen Kreis eingefasst. Kurz darauf schrieb er:

Dr. Tremone: „Jenny.“

Frank: (*Gedankenstimme*) Und darunter:

Dr. Tremone: „4 Anfälle!“

Frank: (*Gedankenstimme*) Dann notierte er:

Dr. Tremone: „1. Beim Frühstück 2. In der darauf folgenden Nacht 3. Nach dem Feuer 4. Im Haus des Sheriffs“

Frank: In diesem Moment, als ich die hingeworfenen Notizen des Doktors las, wurde ich – mir selber zu Überraschung – sehr ruhig und war vollkommen gefasst. Und in dieser Seelenruhe erfasste ich, zum ersten Mal, mit einer unumstößlichen Gewissheit das Ausmaß der Katastrophe. Ich sah, dass Margaret Brötchen und Kaffee auf ein Tablett stellte. Ich stand auf: Margaret, lassen sie mich Jenny das Frühstück bringen!

Margaret: Sie haben gewiss viel zu besprechen. Es ist so viel geschehen letzte Nacht...

Frank: In mir und außerhalb von mir.

Margaret: So gehen Sie. Sagen Sie ihr, dass ich am Mittag nach ihr sehen werde, wenn sie es wünscht.

Frank: (*Gedankenstimme*) Ich nahm das Tablett und ging hinüber. Als ich den Schlüssel zu ihrer Zelle herumdrehen wollte, hielt ich inne. Ganz unerwartet rührte mich etwas an. Jemand schob einen Vorhang beiseite, und dahinter kauerte der Schmerz, ein gutmütiges Monster, jemand, der vollkommen vereinsamt war, dessen Leib verwachsen war und mit Geschwüren bedeckt. Der Jemand, den ich nicht sehen konnte, sagte:

Reisender: Fürchte dich nicht!

Frank: und führte mich an den Schmerz heran. Er leitete meine Hand, der Schmerz schloss die Augen, mein Finger rührte an das bösartigste seiner Geschwüre – ich schloss die Tür

\* Psalm 51

auf.

Jennifer: Frankie?

Frank: Ja, Jenny.

Jennifer: Ich wusste, dass du es bist! Es ist etwas passiert letzte Nacht, nicht wahr?

Frank: Ja.

Jennifer: Ich habe davon geträumt. Ich habe von dir geträumt. Du bist in Gefahr, Frankie!

Frank: Ich weiss.

Jennifer: Der Mann...der, der das Feuer legt...er will dich vernichten!

Frank: Er hat Augustus getötet und seine Eltern!

Jennifer: Er wird in deine Träume eindringen!

Frank: Er war schon drin, Jenny! Und ich war du in diesem Traum! Ich habe alles, was dir angetan wurde, am eigenen Leib erlitten.

Jennifer: Das hast du für mich getan, Frankie?

Frank: Ja.

Jennifer: So sehr liebst du mich?

Frank: (*Gedankenstimme*) Ich nickte.

Jennifer: Weißt du, wer es ist?

Frank: Nein. Ich habe nur sein Traumbild gesehen.

Jennifer: Den Mann mit dem Hut und dem Schnauzbart...

Frank: Und der gegerbten Haut.

Jennifer: Ich weiß nicht, ob ich mir wünschen soll, mich an ihn zu erinnern.

Frank: Lass mich nach ihm suchen. Ich werde heute Nacht erleben, was Augustus widerfuhr.

Dann werden wir mehr wissen.

Jennifer: Sei vorsichtig, Frankie! Augustus hatte noch viel größere Furcht als ich!

Frank: Was weißt du über Augustus?

Jennifer: Ich hatte einmal ein Gespräch mit ihm, als wir noch Kinder waren...

Augustus (Kind): Jenny, weißt du, was Sünde ist?

Jennifer (Kind): Jemandem wehtun, denke ich.

Augustus (Kind): Wirklich?

Jennifer (Kind): Ja. Wieso wundert dich das?

Augustus (Kind): Ich dachte, Sünde ist, wenn man nicht brav und artig ist. Wenn man nicht an Gott denkt und seine Gebete nicht kann.

Jennifer (Kind): Wer hat dir denn das erzählt? Sag schon?

Augustus (Kind): (*zögernd*) Niemand. Jenny, glaubst du, dass es den Teufel gibt?

Jennifer (Kind): Kann schon sein.

Augustus (Kind): Hast du Angst vor ihm?

Jennifer (Kind): Wenn es ihn gibt, dann habe ich Angst vor ihm. Aber dann denke ich daran, dass Gott mich liebt. Dann hab ich keine Angst mehr.

Augustus (Kind): Glaubst du, Gott straft jemandem, der den Teufel hereingelassen hat?

Jennifer (Kind): Wie meinst du das, „hereingelassen“?

Augustus (Kind): Na ja, wenn jemand zulässt, dass der Teufel Macht über ihn hat.

Jennifer (Kind): Du sagst ja komische Sachen. Ich glaube nicht, dass man sich das aussuchen kann, ob der Teufel zu einem kommt, es sei denn man beschwört ihn.

Jennifer: Augustus wurde sehr nachdenklich. Er schien zu vergessen, dass ich da war.

Plötzlich wandte er sich mir wieder zu.

Augustus (Kind): Du bist so schön, Jennifer!

Jennifer: Ich musste lachen, nicht aus Spott, sondern aus Verlegenheit.

Jennifer (Kind): Du sagst ja nette Sachen.

Augustus (Kind): Du **bist** schön. Und so rein!

Jennifer (Kind): (*verwirrt*) Rein?

Jennifer: Er nickte traurig.

Augustus (Kind): Hm-mh. Du solltest nicht mit mir sprechen.

Jennifer (Kind): Aber Augustus! Warum denn nicht?

Augustus (Kind): Ich bin es nicht wert, in deiner Nähe zu sein.

Jennifer (Kind): Was redest du denn da?

Augustus (Kind): Es ist, wie ich's sage. Ich bin deiner nicht wert. Leb wohl.

Jennifer (Kind): Aber Augustus...

Jennifer: Er ging davon und ließ mich ratlos zurück.

Jennifer (Kind): Wovon redet er nur?

Jennifer: Ich dachte lange Zeit darüber nach. Ich wollte noch einmal mir Augustus sprechen.

Doch er wich mir aus. Irgendwann ließ ich es bleiben. Ich habe diese Dinge lange vergessen. Sie fielen mir erst wieder ein, als Augustus mich besucht hat. Nun ist er tot.

Frankie, du darfst das nicht tun! Sonst stirbst du auch!

Frank: Meine Freunde werden bei mir sein.

Jennifer: Dein Freunde?

Frank: Benjamin. Margaret. Mr. Burton. Und Dr. Tremone.

Jennifer: Der Sheriff ist ein tapferer Mann. Und rechtschaffen. Margaret ist sehr gütig. Den Prediger kenne ich wenig. Aber Dr. Tremone...ist ein sehr kluger Mensch...

Frank: (*Gedankenstimme*) Ich dachte an die Notizen des Doktors, die ich gelesen hatte. –



Zweifellos ist er das. Jenny, diese Geschichte muss einmal zu Ende gehen. Ich bin bereit, alles dafür zu tun!

Jennifer: Aber du begibst dich in eine Gefahr, anders und größer als jede Bedrohung, die es sonst auf Erden geben mag! Du tauchst ein in eine Welt des Bösen! Frankie, er wird dich ängstigen wollen! Und wenn es ihm gelingt, wirst du nicht mehr existieren! Es würde dann jemand erwachen, der aussieht wie du. Aber du wärst tot, und er würde deinen Körper beherrschen!

Frank: Ich bin nicht allein.

Jennifer: Deine Freunde können dir in diese Welt nicht folgen.

Frank: Ich spreche nicht von meinen Freunden.

Jennifer: Von wem dann?

Frank: Da ist noch jemand. Ich nenne ihn den Reisenden. Er selbst sagt, er ist Buchprüfer. **Er** hat die Kontrolle über die Träume. Nicht der Mann mit dem Schnauzbart.

Jennifer: Ein Reisender?

Frank: Er weiß alles, was passiert ist. Er ließ es mich in dir durchleben. Er hat mich vorher gefragt, ob ich es wissen will.

Jennifer: Die Gestalt, die du beschreibst, ist mir vertraut, ohne dass ich sagen kann woher. Ich habe wohl auch einmal von ihr geträumt. Damals, als mich noch nicht die Furcht beherrschte...

Frank: Hat die Furcht noch immer so große Macht über dich?

Jennifer: Nein. Jetzt ist es eine furchtbare Reglosigkeit, die in mir regiert. Ich fühle nichts.

Frank: Sahst du mich nicht in Gefahr? Fühltest du nicht Sorge um mich?

Jennifer: (*nachdenklich*) Ja...du hast recht...vielleicht...ist da noch etwas in mir...

Frank: Jenny, der Kern deines Wesens ist Liebe. Und wenn du meinst, nichts zu fühlen, bedeutet das, dass der Schmerz noch zu stark ist, als dass du ihn zulassen könntest!

Jennifer: Ich spüre...(ungläubig) ja, **ich spüre** ihn jetzt sich nähern...oder ich nähere mich ihm...gleichviel, es ist noch zu früh. Bitte geh jetzt.

Frank: Margaret fragt, ob sie am Mittag nach dir sehen soll.

Jennifer: Ja, das soll sie. Geh jetzt, Frankie, und grüße deine Freunde. Und gib gut auf dich Acht!

Frank: Ich kehrte zu den Anderen zurück. Schweigend, jeder in seine eigenen Gedanken vertieft, nahmen sie ein Frühstück ein, das Margaret bereitet hatte. Kurz darauf verabschiedete sich Dr. Tremone, um den Dienst in seiner Praxis aufzunehmen. Denn der Alltag in Pigeontown ging ja weiter, wenn wir auch alle wohl überzeugt waren, dass sich das Leben in der Stadt nach der nächsten Nacht entscheidend verändern würde. Benjamin ging in sein Büro im benachbarten Haus, Margaret pflegte die Blumen in ihrem Garten. Nur der Prediger blieb bei mir. – Mr. Burton, darf ich Ihnen eine Frage stellen?

Tobias Burton: Ich werde sie nach meinem Wissen beantworten.

Frank: Was ist Schuld, Mr. Burton?

Tobias Burton: Darüber haben sich schon Männer, die weiser waren als ich es bin, den Kopf zerbrochen!

Frank: Sie können mir keine Antwort geben?

Tobias Burton: Das habe ich nicht gesagt. Ich sage Ihnen gerne meine Meinung dazu, weise sie aber darauf hin, dass ich nicht den Anspruch erheben darf, eine endgültige Erklärung des Begriffs bieten zu können. Für viele ist Schuld, ist Sünde ein Urzustand des Menschen. ‚Wir werden in Sünden geboren‘, meinen manche, und Calderon de la Barca ging noch einen Schritt weiter, als er schrieb: ‚Des Menschen größte Sünde/ist’s, das er geboren ward!‘. Ich selbst bin anderer Ansicht. Schuld besteht für mich immer in einer konkreten Verfehlung, in einem Unrecht, das ich getan habe. Einem Unrecht, das ich entweder meinem Nächsten, Gott oder mir selber angetan

haben. Da gibt es sicher keinen Menschen, der ohne Schuld ist. Erinnern Sie sich noch an unser erstes Gespräch? Sie haben damals Gott den Urheber der Übel in dieser Welt genannt.

Frank: (*Rückblende*) Er wusste, was er tat, als er den Menschen so schuf, dass er zwischen Gut und Böse wählen konnte, nicht wahr?

Tobias Burton: Ich habe lange darüber nachgedacht. Ich fragte mich: Bedeutet das nicht auch, dass Gott verpflichtet ist, uns zu vergeben? Ich denke, ich weiß, worauf Sie hinauswollen: Kann Ihnen vergeben werden, dass Sie fort gegangen sind? Haben Sie Mitschuld an dem, was Jennifer und ihrer Familie, was Augustus und den Seinen passiert ist?

Frank: Habe ich?

Tobias Burton: Wir können nicht immer alles richtig machen. Wir können unmöglich alle Konsequenzen absehen, die unser Handeln hat. Wir müssen uns aber immer wieder entscheiden, und manchmal...

Frank: ...liegen wir falsch!

Tobias Burton: Ja, leider! Auch ich habe mich geirrt, in vielen Menschen hier. Vor allem in Egidius. Das ist **meine** Schuld.

Frank: Aber Sie haben ihn bezwungen, haben ihn gehindert, den Mob auf mich zu hetzen.

Tobias Burton: Das ist mein **Verdienst**. Sie sehen, wie das Leben gemischt ist. Vielleicht musste ich schuldig werden, um dann dieses Gute wirken zu können? Meine Schuld drückte die eine Waagschale bedenklich nach unten. Gott gab mir eine Möglichkeit, ein Gegengewicht auf die andere Schale zu legen.

Frank: Eines, das deutlich schwerer ist!

Tobias Burton: Das hoffe ich auch. Wie ist es nun bei Ihnen? Bei Benjamin und Margaret? Auch Dr. Tremone ringt mit sich.

Frank: Ich...

Tobias Burton: Sie sind fortgelaufen. Mit welcher Absicht?

Frank: Neu anzufangen. Jenny zu vergessen.

Tobias Burton: Wollten Sie das Leben Ihrer Freundin zerstören?

Frank: Um Gottes Willen, nein!

Tobias Burton: Sehen Sie. Und Sie sind zurückgekommen. Warum?

Frank: Weil Benjamin mir schrieb, dass Jenny mich braucht.

Tobias Burton: Und Sie sind gekommen. Sie haben eigenhändig ein Gewicht, ein schwereres, auf die zweite Schale gelegt. Und der Sheriff? Und Margaret?

Frank: Wie alle in der Stadt haben Sie etwas gehänt, aber nichts unternommen.

Tobias Burton: Doch war es Benjamin, der sie gesucht und – gefunden hat!

Frank: Er hat Jenny in Schutzhaft genommen. Und Margaret hat sie gegen die Meute verteidigt. Sie hat sie gepflegt und versorgt.

Tobias Burton: Schwere Gewichte! Was ist mit dem Doktor?

Frank: Ich glaube, er hat getan, was er konnte. Er litt sehr an seiner Ohnmacht. Er wusste, dass mit Augustus etwas nicht stimmte. Aber man ließ nicht zu, dass er seine Hilfe anbieten konnte. Er gab auf. Und nun will er bei mir sein, um mich zu schützen.

Tobias Burton: Allein dieser Wunsch hat ein schweres Gewicht.

Frank: Ich habe im Traum gesehen, wie einfühlsam er sich um Jenny gekümmert hat. Und er hat mir heute früh, ohne es zu merken, den entscheidenden Hinweis gegeben! (*Gedankenstimme*) Burton spürte wohl, dass ich in diesem Moment nicht darüber sprechen wollte, worin dieser Hinweis bestand.

Tobias Burton: Und alle anderen Bürger, die, auf welche Weise auch immer, schuldig geworden sind, überdenken in diesem Augenblick, welche Mitverantwortung, welche Schuld sie haben. Und jedem, der nach einer Möglichkeit sucht, begangenes Unrecht zu sühnen, wird dazu eine Gelegenheit gegeben werden!

Frank: Wahrlich ein Evangelium, Mr. Burton!

Tobias Burton: Eine frohe Botschaft!

Frank: (*Gedankenstimme*) Ich hatte plötzlich das Bedürfnis hinauszugehen. Ich wollte in die Sonne, wollte Licht und Leben spüren. Ich stand auf. – Mr. Burton, ich möchte mir die Stadt ansehen. Allein. (*Gedankenstimme*) Burton nickte. – Ich möchte prüfen, ob es bereits eine Veränderung gegeben hat...

Tobias Burton: Gut, Frank. Tun Sie das. Prüfen Sie. Gebe Gott, dass Ihre Hoffnung Sie nicht täuscht. Ich werde Margaret Gesellschaft leisten...

Frank: Der Prediger stand auf, und zum ersten Mal schien er mir müde und alt. Er lächelte gutmütig, hob grüßend die Hand und ging hinaus in den Garten. Wer weiß, was er schon erlebt, in welche Abgründe er bereits geblickt hatte? Was mag ihm alles anvertraut worden sein? Er sprach Margaret an und ließ sich die Rosen zeigen. Für einen Moment fühlte ich die Verantwortung, die er trug, und es war eine Last, die mich niederzudrücken drohte. Als ich hinaustrat, spürte ich eine Bewegung in der Luft. Es ging ein Windhauch durch Pigeontown, kühl und angenehm. Die Menschen, denen ich begegnete, sahen meist schnell weg, jedoch nicht aus Verachtung, sondern, wie mir schien, aus Beschämung. Manche unterbrachen ihr Gespräch und starrten stumm vor sich hin, ich zog an ihnen vorüber und spürte, dass ihre Blicke mir folgten. Ich ging hinunter zum Fluss und legte mich auf die Wiese. Hier war unser Lieblingsplatz gewesen. Endlich durfte ich mich erinnern: Mein Kopf lag in ihrem Schoß, ich sah lächelnd zu ihr hinauf, sie lächelte zärtlich zu mir hinunter. Sie legte ihre Hand an meine Schläfe, ich atmete tief und ruhig. (*Vogelgesang, Bienensummen, fließenden Wasser*) Ich lag dort ohne ein Gefühl der Zeit, geborgen in der Erinnerung an die schönsten Stunden meines Lebens. Erst als die Dämmerung anbrach, wurde mir von neuem bewusst, was meine Aufgabe hier in Pigeontown war. Ich spürte Beklemmung und Furcht: In dieser Nacht würde sich alles entscheiden. Ich vertraute dem Reisenden und war überzeugt, mit seiner Hilfe auch gegen die Angst, die der Drachen ausspie, bestehen zu können. Aber ich wusste, dass dieses Durchleben dessen, was Augustus widerfahren war, schmerzhaft, ja qualvoll sein würde. Es würde mich von neuem an die Grenzen dessen führen, was ein Mensch ertragen konnte, zu einer kaum auszuhaltenden Einsicht in das, was das Böse war, was es tat, wie es wirkte. Ich schaute mich um: (*laut*) Der Zug der Wolken folgt den Bewegungen der Luft. Die Halme und Blüten neigen sich im Wind. Die Vögel singen unabhängig von dem, was zwischen uns Menschen geschieht. Die Sonne sinkt, bleibt aber durch den vermittelnden Mond gegenwärtig in unsrem Bewusstsein. (*Gedankenstimme*) Ich ging zurück. Kaum ein Mensch begegnete mir, als hätten sie Angst vor der Dunkelheit. Sie waren alle in ihren Häusern. Ich fühlte die diffuse Furcht in ihnen: Eine unbestimmte Empfindung der Verunsicherung, die durch das Bewusstsein der Mitschuld eine Panik erzeugte, die sie befürchten ließ, sie könnten die nächsten Opfer werden. Als ich das Haus des Sheriffs erreichte, war es Nacht geworden. (*Türöffnen und –schließen*)

Margaret: Frank! Sie kommen rechtzeitig zum Essen!

Tobias Burton: Haben Sie etwas beobachten können?

Dr. Tremone: Sind Sie bereit? Haben Sie sich gestärkt und erfrischt?

Benjamin: Setzen Sie sich, Frank, und erzählen Sie!

Frank: Niemand wird sich gegen uns stellen. Aber sie haben noch immer große Furcht vor ihm. Sie werden uns nicht helfen, aber sie werden das, was wir tun werden, geschehen lassen.

Benjamin: Das ist ihr Verdienst, Mr. Burton.

Dr. Tremone: Wie kann ein einzelner Mensch eine ganze Stadt in Angst und Schrecken versetzen? Er hat doch nur die Macht, die sie ihm in ihrer Furcht zugestehen!

Margaret: Pigeontown ist keine Gemeinschaft, sondern eine Menge von Einzelnen. Und einer

alleine... kann nicht viel ausrichten.

Tobias Burton: Der Feind wird aber immer nur einen einzelnen angreifen, nie eine Gemeinschaft.

Frankie: Genauso hat es Augustus zu Jenny gesagt! Merkt ihr, wie nahe wir der Lösung sind?

Benjamin: Was ist die Lösung?

Frankie: Ich weiß sie noch nicht. Ich bin aber sicher, dass Jennifers Anfälle der Schlüssel zu allem sind. Darauf haben sie mich gebracht, Dr. Tremone! (*Gedankenstimme*) Wir schwiegen nachdenklich. Schließlich sagte Benjamin:

Benjamin: Kommen Sie Frank, stärken Sie sich!

Margaret: Greifen Sie zu und sagen Sie mir, ob sie schon einmal schmackhafteres Brot gegessen haben! Ich habe es heute Nachmittag selbst gebacken.

Frankie: (*Gedankenstimme*) Ich nahm mir eine Scheibe von dem dunklen Brot, die mit Käse belegt war, und einen Apfel. Die anderen hatten sich höflich zurückgehalten und folgten nun meinem Beispiel. Die Mahlzeit kräftigte Leib und Seele gleichermaßen. (*laut*) Es ist ein außerordentlicher Genuss, Margaret! Ganz vorzüglich! (*Gedankenstimme*) Margaret lächelte, Benjamin, der Doktor und der Prediger stimmten in mein Lob mit ein.

Benjamin: Du hast dich selbst übertroffen, Liebes!

Tobias Burton: Das Brot ist ausgezeichnet, der Käse angenehm würzig!

Dr. Tremone: Der süße Apfel stärkt unsere Abwehrkräfte!

Frankie: (*Gedankenstimme*) Wir schwiegen von neuem. Margaret goss jedem einen Tee ein, der beruhigend wirkte. Ich spürte, dass die Anderen es vermieden mich anzusehen. Es kam die Zeit, in der ich schlafen sollte. Margaret richtete mir das Sofa her.

Margaret: So, Frank, nun legen Sie sich nieder!

Frankie: (*Gedankenstimme*) Ich zögerte.

Jennifer: (*Rückblende*) Du begibst dich in eine Gefahr, anders und größer als jede Bedrohung, die es sonst auf Erden geben mag! Du tauchst ein in eine Welt des Bösen!

Frankie: (*Gedankenstimme*) Meine Freunde sahen mich schweigend an. Ich legte mich auf das Sofa.

Benjamin: Sie werden es schaffen, Frank!

Dr. Tremone: Wir weichen nicht von ihrer Seite!

Tobias Burton: Gott ist mit Ihnen, Frank!

Frankie: (*Gedankenstimme*) Margaret beugte sich zu mir hinab.

Margaret: Wachen Sie bald wieder auf, Frank, und bereiten Sie diesem Alptraum ein Ende!

Frankie: Sie küsste mich auf die Stirn, und ich schloss die Augen. Ich erwartete eine Phase der Unrast, dass ich in der Erwartung der schrecklichen Träume mich unruhig hin- und herwälzen würde. Aber nein: Ich schlief sogleich ein. Von irgendwoher drang ein kurzes helles Klopfen an mein Ohr, zunächst leise, doch unüberhörbar, schließlich laut und durchdringend. Ich erwachte.

Augustus (Kind):Es...es ist kein Traum?

Frank: Ich ging zum Fenster. Auf der Bank hockte eine Krähe, die hatte eine Frucht im Schnabel, eine große rote Beere, und sie schlug mit der Spitze des Schnabels unaufhörlich gegen die Scheibe.

Augustus (Kind):Wie merkwürdig!

Frank: wunderte ich mich.

Augustus (Kind):Was will das Tier?

Frank: Ich öffnete das Fenster. Der Vogel flatterte herein und beschrieb einen raschen Kreis im Raum und ließ dann die Beere aus seinem Schnabel fallen. (*Schrei des Vogels*) Die Frucht platzte auf und tausend winzige Samenkörnchen wurden im Zimmer verstreut. Der Vogel wurde mir unheimlich.

Augustus (Kind):Sch, sch! Hinaus mit dir!

Frank: Er ließ sich bereitwillig vertreiben. Ich schloss das Fenster und ging wieder ins Bett. Ich sank in tiefen Schlaf. Unvermittelt spürte ich, dass mich jemand berührte, etwas bohrte sich mir in den Leib, ich wollte schreiend erwachen, aber ein Band wie aus Stacheldraht schnürte mir die Kehle zu, auch meine Gelenke, mein Leib waren von dem Band umschlungen, das mit Nägeln gespickt war, die in meine Fleisch stachen. Ich blutete aus unzähligen Wunden. Ich wurde emporgehoben, ich hing für einen Augenblick in der Luft, dann wurde von allen Seiten an den Dornenschlingen gezogen und ich wurde in Stücke gerissen.

Augustus (Kind):(*schreit*)

Frank: Kurz darauf trat meine Mutter ein.

Mrs. Gobeline: Augustus, was hast du?

Augustus (Kind):(*weinend*) Mama, es war so furchtbar! Da war ein Vogel, der wollte herein, und weil er nicht nachgab, öffnete ich das Fenster. Dann scheuchte ich ihn hinaus und schlief wieder ein, und dann hatte ich einen so furchtbaren Traum!

Mrs. Gobeline: **Was** hast du geträumt?

Augustus (Kind):Ich wurde in Stücke gerissen! (*schluchzt*)

Mrs. Gobeline: Nun beruhige dich, Auggie. Das war ein Traum, ein dummer Traum!

Augustus: Aber es war alles so echt! Ich habe die Dornen gespürt!

Mrs. Gobeline: Dornen?

Augustus (Kind):Sie haben sich in mein Fleisch gebohrt, und ich blutete!

Mrs. Gobeline: Weißt du, Auggie, wenn dich das so beunruhigt, solltest du vielleicht mit jemandem sprechen, der mehr von diesen Dingen versteht als ich.

Augustus: Wen meinst du?

Mrs. Gobeline: Ich meine deinen Onkel. Er ist klug, er kennt viele Bücher, er kann dir sagen, ob der Traum etwas zu bedeuten hat.

Frank: Ich schwieg.

Mrs. Gobeline: Soll ich ihn fragen? Er hilft dir bestimmt gern!

Frank: Ich zögerte, ich hatte kein gutes Gefühl. Doch Mutter sah mir ganz unbefangen in die Augen. Ihr Lächeln sollte mich ermutigen.

Mrs. Gobeline: Du hast doch nicht etwa Angst vor deinem Onkel?

Augustus: Doch!

Mrs. Gobeline: (*lacht*) Auggie, mach dich nicht lächerlich! Dein Onkel kann keiner Fliege etwas zuleide tun! Ich sag ihm Bescheid, hm? Und dann redet ihr beide, wie zwei richtige Männer!

Frank: Ich war nicht überzeugt, ich hatte vielmehr einen stechenden Schmerz im Bauch. Aber ich wollte vor meiner Mutter nicht als Feigling dastehen. Ich zwang mich zu einem Lächeln und stimmte zu.

Augustus: Na gut. Sprich mit ihm.

Mrs. Gobeline: So gefällst du mir, mein Sohn!

Frank: Am Nachmittag pochte jemand an meine Zimmertür.

Böser Mann: Auggie?

Augustus: Komm rein, Onkel.

Frank: Der Mann mit dem Hut und dem Schnauzbart erschien in der Tür.

Böser Mann: Hallo, Augustus!

Augustus: Hallo!

Böser Mann: Wie geht's dir denn? Oh, was spielst du denn da gerade?

Augustus: Ich spiele Bürgerkrieg, und mir geht's gut.

Böser Mann: Wirklich? Deine Mutter hat mir etwas anderes erzählt. Sie sagte etwas von einem Traum, der dich geängstigt hat...

Frank: Ich zuckte zusammen. Sie hatte es ihm schon gesagt.

Augustus: Ja, das stimmt.

Böser Mann: Willst du mir etwas darüber erzählen?

Frank: Ich zögerte.

Augustus: Nein, lieber nicht.

Böser Mann: Tja, Auggie, so kann ich dir nicht helfen. Wenn du es dir anders überlegst...sag deiner Mutter Bescheid, in Ordnung?

Augustus: Ja, gut.

Böser Mann: Versprochen?

Augustus: Versprochen.

Böser Mann: Gut, mein Junge. Dann lass ich dich jetzt in Frieden.

Frank: (*Gedankenstimme*) Der Mann verließ mein Zimmer. Ich vertiefte mich wieder in mein Spiel und stellte die Soldaten der feindlichen Parteien einander gegenüber. Obwohl es noch früh am Abend war, wurde ich bereits schläfrig, mich überkam eine große Müdigkeit, die Lider senkten sich, noch während ich die Figur eines Flaggenträgers zu Pferde bewegte, über meine Augen...ich sah einen dichten heißen Wald, wie ihn die Reisenden aus den tropischen Ländern beschreiben. Ich starrte unablässig auf eine bestimmte Stelle des Blattwerks, ich wusste nicht wieso. Da gewahrte ich zwischen den Blättern eine winzige Bewegung; ich konzentrierte meinen Blick – und erkannte ein seltsames Tier, hässlich und echsenhaft, das die Farbe seiner Umgebung angenommen hatte. Nur weil es seine Augen bewegt hatte, hatte ich es ausmachen können. Mit einem erstickten Aufschrei erwachte ich.

Augustus: (*schwer atmend*)

Frank: Meine Mutter stand vor mir.

Mrs. Gobeline: (*hart*) Hast du wieder geträumt?

Augustus (Kind):Ja.

Mrs. Gobeline: Aber mit deinem Onkel wolltest du nicht sprechen.

Augustus (Kind):(zögernd) Nein.

Mrs. Gobeline: Das solltest du aber. Du willst doch stark werden, Augustus, nicht wahr?

Augustus (Kind):Ja.

Mrs. Gobeline: Soll ich ihn holen?

Augustus (Kind):Ma.

Mrs. Gobeline: Du bist ein guter Junge. Vertrau deinem Onkel. Er wird dich trösten. Manchmal wirst du denken, er tut dir weh, aber das muss so sein.

Frank: Sie gab mir einen Kuss auf die Wange und verschwand. Ich fühlte einen schmerzhaften Stich, als hätte sich ein eisernes Band um mein Herz gelegt, das nun diese Klammer vergeblich zu sprengen suchte. Meine Sinne waren geschärft, ich hörte deutlich, wie ein Fuß auf die erste Stufe trat; der Onkel kam herauf, und die Welt um mich veränderte sich: ich war in einer verfallenen Landschaft, ein scharfer Geruch nach Sumpfgas stieg mir in die Nase, vereinzelt ragten abgestorbene Bäume aus der Öde hervor, der Boden war mit fahlen Gräsern bedeckt. Ich kauerte in der Ruine eines heidnischen Tempels, ohne zu wissen, wie ich dorthin gekommen war. Dazwischen fand ich mich immer wieder in meinem Zimmer, die Schritte des Onkels dröhnten immer näher von der Treppe herauf, die Tür wurde aufgeschoben, und ich merkte, dass ich zu atmen vergaß. Ich war wieder in der Opferstätte und hatte kein Bewusstsein mehr von meinem Zimmer, meinem Onkel, meinen Eltern und meinem Leben in Pigeontown. Eine längliche Flamme, wie eine große Schlange aus Feuer wand sich heran. Ich zitterte, wollte fortlaufen, konnte aber nicht, hätte auch nicht gewusst wohin; denn dies war das Reich der Schlange, und ich war rettungslos in ihm verloren. Sie glitt heran.

Böser Mann: Halt still! Halt still, dann passiert dir nichts!

Frank: Sie ließ ihre brennende Zunge hervorschnellen und strich damit über mein Gesicht.

Böser Mann: (*kichert*) So ist es brav. Nur stillhalten, dann geschieht dir nichts.

Frank: Es gab nur die Welt, in der die Schlange regierte! Ich wagte nicht mich zu rühren und konnte keinen Laut hervorbringen. Die Schlange leckte an mir und ich empfand einen Schmerz, als wäre eine Ratte eingedrungen in meinen Leib, die mich nun von innen zerfraß. Ich hatte kein Bewusstsein mehr, wer ich bin. Ich war nicht mehr Frank O' Connor. Ich war auch nicht Augustus Gobeline. Jemand hatte aus meiner Furcht die Karikatur eines Menschen geformt, dessen einziger Wesenszug die sklavische Verehrung seines blasphemischen Schöpfers war. Ich hatte kein Bewusstsein davon, dass ich keine Identität mehr besaß. Es war wie es Jenny befürchtet hatte: Ich existierte nicht mehr. Ich hatte nicht einmal den Wunsch zu erwachen. Denn ich wusste ja nicht, dass ich schlief. Dieser Zustand hätte nie ein Ende gefunden.

Reisender: Aber ich lasse dich nicht verkommen. Ich habe dich in diese Not gebracht. Ich hole dich auch wieder heraus.

Frank: Zwei Hände griffen in die Szenerie, die mich umgab, und knüllten sie zusammen wie ein Zeichner ein Skizzenblatt, dessen er nicht mehr bedarf. Ich war für einen Moment mitten in dem Fetzen Papier, der aber kurz darauf wieder auseinandergefaltet und behutsam geglättet wurde. Ich saß mit den anderen Kindern in der Sonntagsschule, vor uns stand Egidius. Seine Hände waren hinter dem Rücken verschränkt, so dass es aussah, als würde der Rohrstock, den er in der Rechten hielt, aus seinem Rücken wachsen. Sein Mund war eine harte waagerechte Linie, seine Augen glänzten kalt und bedrohlich.

Egidius: Noch einmal!

Kinder: „Ein neues Gebot gebe ich euch, dass ihr euch untereinander liebt, wie ich euch liebe.“\*

Egidius: Was bedroht unsere Liebe zu unserem Herrn?

Frank: Wir schwiegen.

Egidius: Antwortet: Was bedroht unsere Liebe zu unserem Herrn? Jennifer?

Jennifer (*Kind*): (*zaghft*) Nichts!

Egidius: Wie meinst du das, nichts?

Jennifer (*Kind*): Der Apostel Paulus schreibt: „...ich bin gewiss, dass weder Tod noch Leben,

\* Joh 13,34

weder Engel noch Mächte noch Gewalten, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Hohes noch Tiefes noch eine andere Kreatur uns scheiden kann von der Liebe Gottes, die in Christus Jesus ist, unserm Herrn.“ \* Das hat mein Vater mir vorgelesen!

Egidius: So. Und du hast es dir gemerkt.

Jennifer (*Kind*): (*stolz*) Ja!

Egidius: Nun, es steht mir nicht zu, den heiligen Apostel zu korrigieren. Wahr ist, dass Gott uns immer liebt, wie Paulus schreibt. Und niemand kann das ändern. Aber richtig ist auch, dass **wir** Gott **nicht** lieben, und dass es sehr wohl eine Kreatur gibt, die verhindern will, dass wir Gott lieben. Das ist der Teufel! Und wenn wir Gott nicht lieben, dann kann uns selbst Gottes Liebe nicht retten vor der Verdammnis.

Jennifer (*Kind*): Wie kann uns Gott lieben, wenn er uns verdammt?

Egidius: Gerade die Verdammnis ist ein Ausdruck seiner Liebe. Denn Verdammnis für die Sünder ist ein Akt der Gerechtigkeit. Die Gerechtigkeit aber ist ein Akt der Liebe!

Jennifer (*Kind*): Aber...

Egidius: Ende der Diskussion! – Also: Hütet euch vor dem Satan, dem großen Versucher! Betet ohne Unterlass, denn er nähert sich euch in dem Moment, in dem ihr es am wenigsten vermutet! Er kann seine Gestalt verändern! Er erscheint euch vielleicht als ein Tier!

Augustus (*Kind*): Z.B. als Drache?

Kinder: (*lachen*)

Egidius: Treibst du Spott mit mir, Knabe?

Frank: Das Lachen der anderen Kinder verunsicherte mich.

Augustus (Kind): Nein.

Egidius: Der Teufel kann natürlich als Drache erscheinen; aber wahrscheinlicher ist es, dass er als schwarzer Kater auftritt. Oder als schwarzer Hund. Oder schwarzer Hahn! Er kann auch die Gestalt eures besten Freundes annehmen und euch auf diese Weise täuschen! (#) Der Teufel ist der Herr der Welt, und allein Demut und Duldsamkeit und beständiges Gebet können ihn bezwingen! Schaut in eure Herzen, ob da nicht etwas ist, was sich dem Bösen zuneigt! Und wenn ihr es findet, reißt es aus euren Herzen heraus wie ein Unkraut, das eine schöne Wiese verunstaltet!

Frank: (*Gedankenstimme, die an der mit „#“ bezeichneten Stelle einsetzt*) Ich versank in meinen Gedanken. Egidius wusste so viel über den Teufel! Vielleicht konnte er mir helfen!

Egidius und Kinder: ...und die Herrlichkeit in Ewigkeit. Amen!

Frank: Als alle Kinder den Raum verlassen hatten, sprach ich ihn an:

Augustus (Kind): Mr. Shore?

Frank: Er lächelte freundlich.

Egidius: Ja, Augustus?

Augustus (Kind): Mr. Shore, ich, ich glaube...

Egidius: Was glaubst du, Augustus?

Augustus (Kind): (*flüsternd*) Ich glaube, dass der Teufel zu mir kommt!

Egidius: Wirklich, Augustus?

Augustus (Kind): Ja! Er kommt fast jeden Abend und tut schreckliche Dinge! (*schluchzt*)

Egidius: Augustus! Du bist noch ein Knabe – und hast dich bereits dem Teufel geöffnet? Du hast ihn hereingelassen?

Augustus (Kind): Nein, habe ich nicht!

Egidius: Aber er kommt doch zu dir?

Augustus (Kind): Ja.

Egidius: Also musst du ihn hereingelassen haben. Augustus.

\* Röm 8,38

Frank: Er sah mich scharf an.

Egidius: Du liebst Gott nicht.

Augustus (Kind): Doch, natürlich liebe ich ihn!

Egidius: Aber nicht genug! Sonst hätte sich der Teufel dir nicht nähern können.

Augustus (Kind): (*weint*)

Egidius: Es ist gut, Augustus. Es ist gut, dass du es mir erzählt hast. Wir werden jetzt gemeinsam beten. Das wird dich schützen. Möchtest du, dass wir gemeinsam beten?

Augustus (Kind): (*schluchzt*) Hm-mm.

Egidius: Herr, du siehst, wie schwer dieser Knabe gesündigt hat. Rechne ihm nicht an, dass er sich mit dem Teufel eingelassen hat. Lass ihn zur Erkenntnis seiner Schuld kommen, damit er Reue und Buße übe. Amen.

Frank: Ich konzentrierte mich.

Augustus (Kind): Herr

Frank: betete ich in Gedanken

Augustus (Kind): vergib mir meine Sünde, wenn du kannst! Vergib mir!

Frank: Ich schloss die Augen, und alles wurde schwarz. – (*schreit*) War es das? War es das endlich?

Reisender: (*traurig, seufzend*) Nein. Das war es noch nicht. Öffne die Augen wieder!

Frank: Ich gehorchte. Ich war wieder in Augustus' Zimmer. Ich spielte wieder mit den



Soldaten, und wieder dröhnte von unten der schwere Schritt herauf. Mein Leib verkrampfte sich, das Blut wich mir aus den Gliedern, dem Gesicht, weil das Herz sich zusammenzog und vor lauter Angst seinen Dienst versagte, ich vergaß zu atmen, mir vergingen die Sinne. – Als ich erwachte, war ich wieder in dem Tempelbezirk. Ein Mann stand vor mir, von der doppelten Größe eines Menschen, mit einem glutroten Leib und dem Schwanz eines Drachen, und sein Gesicht war eine schreckliche Fratze.

Böser Mann: (*lachend*) Du warst ungehorsam! Hatte ich nicht verboten, mit irgendjemandem zu sprechen über das, was zwischen uns geschieht?

Frank: Ich zitterte. Noch nie hatte ich eine solche Angst empfunden.

Böser Mann: Du brauchst dich nicht zu fürchten. Denn ich bin gnädig. Ich lasse dich am Leben. Aber Strafe muss sein!

Frank: Er grinste und klatschte in die Hände.

Böser Mann: Hades!

Frank: Ein großer schwarzer Hund, der – von mir unbemerkt – im Hintergrund gekauert hatte, schoss hervor. (*Bellen, Kläffen und Knurren*) Noch wurde er von einer schweren Kette, die an seinem Hals befestigt war, zurückgehalten, aber er fletschte bedrohlich die Zähne. Sein grässliches Maul war nur eine Handbreit von meinem Gesicht entfernt. Ich nahm alle Kräfte zusammen, ich musste diesen erbarmungslosen Kiefern entkommen!

Böser Mann: Du willst fliehen? Dann lauf!

Frank: Ich überwand mich, sprang auf und lief so schnell ich konnte. Der Mann aber hatte den Hund von der Kette gelassen, und das Ungetüm war rasch dicht hinter mir. Ich schlug einen Haken. Ich sprang über einen Baumstamm. Umsonst. Ich wusste nicht wohin, denn ich kannte diese Welt nicht!

Augustus (Kind): (*schreit*) Aaah!

Frank: Da hatte er mich. Seine Zähne bohrten sich in mein Fleisch und rissen Fetzen davon heraus.

(*Schrei von Augustus, Knurren des Hundes, langsam ausblenden*)

Frank: Endlich! Endlich erwachte ich! Ich betastete meinen Körper. Ich war darauf gefasst, schreckliche Wunden zu befühlen, dort, wo der Hund zugebissen hatte. Zu meiner Verwunderung war ich heil und unversehrt. Langsam kam ich zu Bewusstsein: (*laut*) Ich bin Frank O'Connor. Ich bin eben einen der 10.000 Tode von Augustus Gobeline gestorben! – Ich schlug die Augen auf. Meine Freunde schliefen. Margaret und Benjamin saßen auf dem Sofa und schlummerten aneinander gekuschelt. Sie hielten sich an den Händen. Mr. Burton schlief in einem Sessel, die Bibel fest in den Händen, in seinem Gesicht las ich, dass er träumte. Dr. Tremone war über dem Küchentisch zusammengesunken. Er hatte den entscheidenden Hinweis gegeben. Dann, als ich Augustus war, hatte ich alles erfahren. Ich war meinen Freunden nicht gram, dass sie schliefen, ungeachtet sie zu wachen versprochen hatten. Ich musste da allein hindurch gehen. Ich stand auf, und lächelnd segnete ich sie. Ich ging hinaus. Bevor die Nacht vorüber war, sollte Gerechtigkeit geschehen!

*Musik: The Rhythm of the Boulevards*

Jennifers Schleier

#### 4. Folge

Frank: (*Gedankenstimme*) Als ich durch die leeren dunklen Straßen von Pigeontown ging, spürte ich deutlich, dass ich in den Träumen aller Bewohner gegenwärtig war. In diesem Moment sahen sie mich in ihrem Schlaf am Laden des Barbiers vorüber

ziehen, und ich fragte mich: War ich am Ende ihr Traum? Träumten sie mich? Oder träumte ich sie? Ich rührte an den Pfosten vor dem Geschäft, um mich zu vergewissern, dass ich wirklich war. Der Stamm war glatt, mit vielen kleinen Spalten, in die ich die Fingerkuppen presste. Ich war kein Traum. Vielleicht hatte ich gehofft, ich wäre einer, dann wäre alles, was ich geschaut hatte, nicht wirklich. Ich merkte, dass sich meine Gedanken verwirrten. Ich bog in seine Straße ein. Ich fühlte, wie die Menschen in ihrem Schlaf erzitterten. Bald würde ich ihm gegenüberstehen, und sie alle würden es bezeugen. Wie ein schwarzer Tempel ragte sein Haus in die Finsternis; hier wohnte das böse Herz, das alles, was geschehen war, verantwortete. Hier hatte er den Teufel beschworen, hier war der entsetzliche Bund geschlossen worden. Und ich wollte dort hinein? Ich wollte mich jemandem gegenüber stellen, dem der Teufel zur Seite stand? Ja, das wollte ich!

Elizabeth: Frank!

Frank: Elizabeth trat aus einer Seitengasse hervor. – Haben Sie auf mich gewartet, Elizabeth?

Elizabeth: Er ist bei ihm, Frank. Ich weiß, er hat schreckliche Dinge getan, aber er war nicht immer so. **Er** hat ihn erst dazu gemacht!

Frank: Ich kann weder verurteilen, noch kann ich entschuldigen. Aber ich kann dem Höllenspuk ein Ende bereiten!

Elizabeth: Ich ahnte es! Die ganze Zeit! Und ich habe geschwiegen. Aus Angst vor Egidius. Weil ich ein friedliches Leben haben wollte. Am meisten aber aus Furcht vor **ihm**!

Frank: Jeder von uns hat Schuld auf sich geladen! Ich bin kein guter Tröster. Vertrauen Sie sich Mr. Burton an. Er kann Ihnen helfen! Ich aber...gehe jetzt dort hinein!

Elizabeth: Aber wie kann ich leben mit solch einer Schuld! Frank! Es waren doch noch Kinder!

Frank: Ich legte meinen Arm um sie. Ich wollte sie hassen. Verachten. Aber ich konnte nicht. *(flüstert)* Gehen Sie zum Prediger. Er wird ihnen eine Buße auferlegen. *(Gedankenstimme)* Sie sah mich an, und ich erstaunte: Sie war der zweite Mensch in Pigeontown, den ich weinen sah. Dann lächelte sie.

Elizabeth: Danke.

Frank: *(Gedankenstimme)* Sie löste sich aus meinem Arm. Sie verschwand in der Dunkelheit und trat in die Träume der Menschen ein. Die Möglichkeit der Sühne besänftigte die Sinne der Schlafenden. Sie zitterten nicht mehr, ihr Atem ging ruhiger, und ich sah zu dem Haus hinauf. Ein glutroter Schein drang aus dem Fenster. „Wer mit dem Teufel spricht, mit dem spricht Gott nicht\*!“ Hier wohnte ein Mensch, der sich von Gott ab- und der zerstörerischen Macht zugewandt hatte. In ihm war die Hölle, und er hatte sie hinausgetragen in die Welt. Er hatte sich Menschen gefügig gemacht, hatte Leben zerstört, hatte Gräueltaten mit Bedacht geplant und inszeniert, deren Schau mich fast den Verstand gekostet hätte. Ich atmete tief: *(laut)* Du, Herr, bist gegenwärtig in mir. Du bist, der du sein wirst! *(Gedankenstimme)* Ich schob die Tür auf und trat ein in das „Zentrum des Schreckens“\*\*. *(entferntes Gelächter)* Ein kaltes Gelächter begrüßte mich. Ich stieg die Treppe hinauf, denn es kam von oben. Dort hatte ich auch den glutroten Schein gesehen. Eine Tür galt es noch zu durchschreiten. *(laut)* „Du sollst anbeten den Herrn, deinen Gott, und ihm allein dienen.“\*\*\*. Ich stieß die Tür auf.

William: Hallo Frank, da bist du ja. Ich habe dich erwartet.

Frank: Ich weiß.

William: Hörst du, Egidius? Er weiß! *(lacht)*

Egidius: Du bist ein schlauer Kopf, Frank O'Connor!

William: Ruhig, Egidius. Was weißt du noch, Frank?

Frank: Du hast Jenny Gewalt angetan. Und deinem Neffen. Und ich weiß nicht wie vielen anderen Kindern.

William: Wie hast du es rausgekriegt?

Frank: Du warst sehr darauf bedacht mir einzureden, dass Jenny krank sei. Dr. Tremone hat meine Aufmerksamkeit auf ihre Anfälle gelenkt. Dann verstand ich: Sie hatte immer dann einen Anfall, wenn du dich ihr nähertest! Ihr Geist konnte sich nicht erinnern, aber ihr Körper spürte genau, wer du warst – und reagierte! Du platztest in die Frühstücksrunde – warum?

William: Um die Überreste dessen zu bestaunen, das ich zerstört hatte. Ich habe eine Schwäche für Ruinen!

Frank: Aber Jenny war lebendiger, als du dachtest. Ihr Körper erkannte dich als den, der ihr Gewalt angetan hatte! In der folgenden Nacht wolltest du die Untat wiederholen – ein neuerlicher Anfall hinderte dich!

William: Ja, das war schade. Ich hätte eine Menge Spaß gehabt!

Egidius: (*lacht*)

Frank: Nach dem Feuer tratst du auf Jenny zu, und im Hause des Sheriffs botst du deine Hilfe an.

William: Zuerst kränkte es mich, dass Jenny überlebt hatte. Aber Egidius sorgte dafür, dass man sie verdächtigte. Er war sehr überzeugend...

Egidius: Ich hatte leichtes Spiel...

William: Wäre Jenny verurteilt worden, hätte das meinem Zorn besänftigt. Die Aussicht, dass man sie bis an ihr Lebensende in eine Anstalt stecken würde, war mir freilich noch lieber.

Frank: Warum hasst du sie so sehr? Und die Kinder? Was haben sie dir getan? Bill, wie konnte das passieren? Was hat dich so gemacht? Warum hast du das alles getan?

William: Du verstehst nichts, Frankie. Du bist ein Gutmensch. Nicht dumm. Aber langweilig. Weißt du, was das für ein Gefühl ist, wenn sich jemand vor dir fürchtet? Wenn ein Kind Angst vor dir hat?

Frank: So bist du wirklich böse?

William: Es ist mein Genuss, etwas Schönes zu besitzen. Etwas Reines zu zerstören. Ich trage

\* Stefan Lenz

\*\* Graham Greene

\*\*\* 5.Mose 6,13

einen Hunger in mir, der niemals gestillt werden kann. Ich werde die Welt verschlingen, der Kosmos wird rumoren in meinem Bauch...

Frank: Die Welt wird dir schwer im Magen liegen, Bill.

William: „Und ich nahm das Büchlein aus der Hand des Engels und verschlang's. Und es war süß in meinem Mund wie Honig, und als ich's gegessen hatte, war es mir bitter im Magen.“ Offenbarung des Johannes, 10. Kapitel!

Frank: Du stellst die Welt auf den Kopf. Du machst aus Gutem Böses, aus Bösem Gutes. Als Johannes das Buch verschlang, fügte er sich dem Willen Jesu. Er tat es nicht, weil er Macht empfangen wollte, über Andere zu herrschen. Johannes empfing ein Wissen, das schmerzhaft war. Gott hatte ihn erwählt, weil er auf der Suche war nach einem Gegenüber. Du bist kein Auserwählter. Vielmehr hast du dich selbst verstoßen, indem du dich dem Fluch der Welt in die Hände gegeben hast!

William: Fürchtest du dich vor mir, Frankie?

Frank: Nein. Aber dein Anblick schmerzt mich. Ich entsetze mich vor dem, was du getan hast.

William: Hasst du mich?

Frank: Bereitet dir das Genugtuung?

William: Ein wenig.

Frank: Ist es das, was du erreichen willst? Dass alle dich hassen, wie du alle hasst?

William: Du hast keine Ahnung! Weißt du, was für ein starkes Gefühl der Hass ist? Ihm wohnt solch eine Macht inne!

Frank: Du hast soviel Leid über die Menschen hier gebracht...

William: Ja! Und die Meisten haben mitgespielt! Sie haben mir ihre Kinder zum Fraße gegeben und sind selbst mit heiler Haut davongekommen. Augustus' Eltern wussten, was ich ihm antun würde.

Frank: Aber Jennys Eltern wussten von nichts. An ihnen wärest du gescheitert.

William: Ja, sie sind auch solche Gutmenschen gewesen. Cramden hätte mich umgebracht, wenn er es gewusst hätte. Ich fand andere Wege, Jenny zu besitzen. Sie musste mir nicht durch ihre Eltern ausgeliefert werden. Sie lieferte sich mir selbst aus! Zuerst aus Neugier...

Frank: ...dann aus Angst. Und aus Scham.

William: Angst und Scham. Zwei sehr schädliche Dinge, wenn man sie hat. Zwei sehr nützliche Dinge, wenn man sie zu gebrauchen weiß! Aber dann wurde Jenny krank. Ich konnte sie nicht mehr besitzen.

Frank: Und du hast dich gerächt.

William: Auf meine Weise. Zum ersten Mal bekam ich nicht, was ich wollte. Und ich wollte nichts so sehr wie Jenny. Sie zu vernichten, immer wieder, war mein größtes Begehren. Ihre Krankheit machte das unmöglich. So beschloss ich, sie leiblich zu zerstören und dabei ihren ganzen Stamm auszurotten!

Frank: William, nie, nie hätte ich gedacht, dass ein Mensch so denken und handeln kann, wie du es mir beschreibst. Obwohl man doch weiß, dass jeden Tag schreckliche Dinge passieren, überall in unserem Land. Und nun stehe ich dir gegenüber, und du bekennst dich zu entsetzlichen Gräueln wie andere prahlen mit einem gelungenen Tagwerk.

William: Du irrst dich, wenn du meinst, ich wollte nur zerstören. Ich will auch etwas bauen. Ich habe auch etwas gebaut. Ich habe eine neue Ordnung errichtet.

Frank: Eine Ordnung, die auf Angst gründete. Hass. Verunsicherung. Misstrauen.

William: Angst ist beständig! Du machst dir was vor, Frankie! Du glaubst, sie hätten alle gelitten unter mir und würden alle sympathisieren mit dir. Du denkst, sie waren nur zu feige, um sich zur Wehr zu setzen. Du irrst! Die meisten fühlten sich in meiner Ordnung sehr wohl! Sie lag ihnen mehr am Herzen als das Seelenheil ihrer Kinder. Sie haben mir ohne zu zögern ihre Kinder zum Fressen gegeben! Weißt du, was Auggies Mutter ihrem Sohn gesagt hat?

Frank: Ja.

William: So, du weißt? Ich sage es aber noch einmal, denn ich höre es gern:

William und Augustus' Mutter: Vertrau deinem Onkel William. Er wird dich trösten. Manchmal wirst du denken, er tut dir weh, aber das muss so sein. Du willst doch stark werden, Augustus, nicht wahr?

Frank: Oh Gott, William, du bist kein Mensch mehr!

William: Mag sein! Aber stark bin ich! Und mächtig in der Ohnmacht der Anderen!

Frank: (*Gedankenstimme*) Ein kalter mitleidloser Glanz war in seinen Augen. Er streckte den rechten Arm aus und ballte die Hand zur Faust.

William: Gott ist schwach! Gott ist gescheitert! Er hat mir nichts zu bieten! Das Angebot des Teufels ist so viel lukrativer!

Frank: (*Gedankenstimme*) Er öffnete die Faust. Ich sah einen dunklen roten Fleck auf seiner Handfläche. Er verfärbte sich, und plötzlich ging eine gelbe Flamme aus dem Punkt hervor. Williams Hand brannte, das Feuer schnellte den Arm hinauf, teilte sich und hatte in wenigen Augenblicken den ganzen Leib ergriffen.

William: (*schreit*)

Egidius: William! Was geschieht mit dir?

Böser Mann: Es ist Zeit, den Pakt einzulösen! William Boyd... gehört mir! (*Brüllen*) Und dich...nehme ich gerne dazu!

Frank: (*Gedankenstimme*) Die Flammengestalt stürzte sich auf Egidius und presste sich an ihn in einer furchtbaren Umarmung, der sich Egidius nicht entziehen konnte!

Egidius: Frank, helfen Sie mir!

Böser Mann: Halt dich raus, Frank O'Connor!

Frank: (*Gedankenstimme*) Egidius brannte, ich wollte ihm helfen, aber ich vermochte nicht mich zu rühren. Die andere Gestalt, die einmal William Boyd gewesen war, wirbelte durch den Raum, sie entzündete Möbel, Bücher und Vorhänge– nun war sichtbar, dass hier die Hölle war! Neben mir stand der Reisende.

Reisender: Handle, Frank, sonst schließt dich das Feuer ein!

Frank: Was wird aus Egidius?

Reisender: Nimm ihn mit dir.

Frank: (*Gedankenstimme*) Egidius hatte sich am Boden gewälzt, er brannte nicht mehr, und die tanzende Flamme schien ihr Interesse an ihm verloren zu haben. Ich packte den russschwarzen Leib unter den Schultern, mir war als griffe ich in zwei glühende Kohlen. Ich schleppte ihn die Treppe hinunter, das Obergeschoß war inzwischen vom Feuer erfasst. Ich schleifte Egidius nach draußen. Dort hatten sich, aus ihren Träumen geweckt, die Bewohner von Pigeontown versammelt, als Zeugen des letzten Feuers. Aus allen Fenstern schossen nun Flammen, dann fiel das Haus unter einem schrillen Schrei in sich zusammen. Egidius sah mich mit ängstlichem Blick an, machte hilflos ein Zeichen mit der Hand. Ich neigte mein Ohr zu den verbrannten Lippen.

Egidius: Sie hat Recht, glauben Sie ihr. Ich war nicht immer so.

Frank: (*Gedankenstimme*) Er starb. Elizabeth drängte sich vor, ihr folgte der Prediger.

Elizabeth: Ist er erlöst gestorben? Sagen Sie es, Mr. Burton.

Frank: Er hat gesühnt. Das Feuer hat ihn geläutert.

Elizabeth: Ist das wahr? Bestätigen Sie es mir, Mr. Burton?

Tobias Burton: Ich habe nie an ein Fegefeuer geglaubt. Ich habe das immer falsch verstanden. Ich dachte immer, es wäre eine Strafe. Aber es ist ein Segen. Wer durch das läuternde Feuer geht und es annimmt als seine Sühne, der ist erlöst...

Elizabeth: Frank, was hat er zu ihnen gesagt?

Frank: Er hat sich erinnert. An eine Zeit, in der er noch nicht unter Williams unheilvollem Einfluss stand. Deswegen hat Mr. Burton Recht, denke ich.

Elizabeth: (*weint, schluchzt*)

Frank: (*Gedankenstimme*) Sie warf sich dem Prediger in die Arme.

Elizabeth: Hält Gott auch für mich eine Sühne bereit?

Tobias Burton: Ja, Mrs. Shore. Davon bin ich fest überzeugt.

Frank: (*Gedankenstimme*) Sie löste sich von Burton und wandte sich an die Menge ringsum, an alle Zeugen des Aufstiegs und des Falls der bösen Macht.

Elizabeth: Hört ihr, was der Prediger sagt? Für uns alle sind Erlösung und Vergebung möglich! Ich flehe euch an: Nehmt eure Sühne an! Tut Buße, rettet euch und rettet eure Kinder!

1. männliche Stimme: Du weißt nicht, was du da forderst!

1. weibliche Stimme: Uns kann nicht vergeben werden!

2. weibliche Stimme: Die einzige Sühne wäre der Tod!

3. weibliche Stimme: Wie bei Egidius!

2. männliche Stimme: Ich will so nicht sterben!

Tobias Burton: Ihr müsst nicht so sterben. Gott spricht durch den Propheten Hesekiel:

„Meinst du, dass ich Gefallen habe am Tode des Gottlosen, und nicht vielmehr daran, dass er sich bekehrt von seinen Wegen und am Leben bleibt?“. So will er auch euch

retten, alle, wie ihr dasteht. Er will euch ewiges Leben schenken und keine Verdammnis. Ihr sollt sein Volk sein, und er will euer Gott sein!

2. weibliche Stimme: So hören Sie unsere Beichte, Mr. Burton!

1. männliche Stimme: Und dann...urteilen Sie!

2. männliche Stimme: Nein, urteilen Sie nicht!

3. weibliche Stimme: Ein Urteil kann nur Verdammnis sein!

2. weibliche Stimme: Vergeben Sie uns!

1. weibliche Stimme: Wenn Sie können!

Tobias Burton: Versteht ihr nicht, was ich sage? Ich kann euch nicht vergeben. Aber Gott kann es. Und wird es! Aber ihr müsst auch etwas dazu tun!

1. weibliche Stimme: Was?

2. männliche Stimme: Was müssen wir dazu tun?

1. weibliche Stimme: Sagen Sie es, Mr. Burton!

Tobias Burton: Glaubt ihr, dass Gott der Herr ist?

Stimmen: Ja! Ja, wir glauben es!

Tobias Burton: Glaubt ihr, dass er in seiner Allmacht und seiner ewigen und unwandelbaren Liebe euch eure Sünden vergeben kann?

Stimmen: Ja! Ja, er kann es! Er allein!

Tobias Burton: So möge jeder von euch in sich gehen. Seht dem Schrecken eurer Untaten ins Angesicht, das müsst ihr wagen! Und dann...lasst die Reue zu! Nichts ist so schmerzhaft wie die Reue, aber ebenso ist nichts so wohltuend wie die Reue! Aus dem Boden der Reue erwächst der Baum der Versöhnung! Lasst den Spross der Versöhnung Wurzel fassen in eurer Reue! Und fürchtet nichts! Denn **die Furcht**...hat alles Übel in eurer Stadt erst möglich gemacht.

Frank: (*Gedankenstimme*) Die Menschen knieten nieder. Sie begannen Gebete zu murmeln, viele weinten. Ich staunte über Mr. Burton. Er war, ohne Zweifel, ein Begnadeter! Williams Haus war nur mehr ein Gluthaufen. Elizabeth hatte ihren Mantel über Egidius Leichnam geworfen, hielt die Hand des Toten und betete still. Benjamin und Margaret hielten sich fest in den Armen. Dr. Tremone beobachtete die betenden Menschen und atmete schwer. Ich meinte von seinen Lippen zu lesen, dass sie die Worte formten:

Dr. Tremone: Endlich! Endlich ist alles vorbei!

Frank: (*Gedankenstimme*) Inzwischen war es Tag geworden. In Pigeontown begann eine neue Zeitrechnung. Es war Weihnachten. Es war das Jahr Eins! Heute Nacht...war hier Christus geboren! Ich ging zu Benjamin, ich brauchte kein Wort zu sagen: Er reichte mir den Schlüssel. Ich eilte durch die stillen Straßen zum Gefängnis. Ich schloss die Tür auf. Ein letztes Mal trat ich in die Zelle. – Jenny!

Jennifer: Frank!

Frank: (*Gedankenstimme*) Sie legte ihre Arme um mich. – Es ist alles vorbei. William ist tot.

Jennifer: (*weint lange*) **Er** hat mir das angetan?

Frank: (*Gedankenstimme*) Ich nickte.

Jennifer: Werde ich mich irgendwann daran erinnern?

Frank: Das musst du nicht. (*Gedankenstimme*) Sie schien überrascht.

Jennifer: Nein?

Frank: Nein. (*Gedankenstimme*) Ich sah zu dem verhängten Fenster. – Soll ich das Licht hineinlassen?

Jennifer: Ja. Ja, Frankie, lass Licht herein. Ich muss nicht länger im Dunkel leben.

Frank: Ich nahm den Stoff ab, und das Licht ertastete mit der Freude eines Kindes jeden Winkel im Raum. Ich trat auf Jenny zu. Vorsichtig hob ich den Schleier, sie ließ es geschehen. Ihre Haut, ihre Lippen waren verbrannt und vernarbt. Aus ihren Augen leuchtete die Liebe, die keine Macht der Welt hatte zerstören können. Ich küsste sie.

Jennifer: Oh Frank.

Frank: Ich werde dich immer lieben, Jenny. (*Gedankenstimme*) Unser Abschied war schlicht. Wir hatten nur noch den einen Wunsch: Alles hinter uns zu lassen. Die Bewohner von Pigeontown schwiegen beschämt, als sie uns sahen. Die Kinder lächelten, manche von ihnen tuschelten miteinander, bewundernd, wie mir schien. Unsere Freunde begleiteten uns zum Bahnhof.

Margaret: Liebes, pass gut auf dich auf. Und schreib mal!

Jennifer: Ich verdanke dir so viel, Margaret...

Margaret: Ich gebe sie in Ihre Obhut, Frank...

Benjamin: Was haben Sie im Osten vor, Frank?

Frank: Ich weiß noch nicht. Vielleicht eröffne ich einen Laden!

Dr. Tremone: Sie haben sehr viel Mut bewiesen. In einer anderen Zivilisation als der unseren... wären Sie ein Schamane!

Frank: Glauben Sie?

Dr. Tremone: Ich bin ganz sicher!

Tobias Burton: Sie haben einen **Sinn** für das Heilige! Und folglich auch für die Schändung des Heiligtums! Gott behüte Sie, Frank O'Connor!

Frank: Auf Wiedersehen. (*Pfeifen als Zeichen der Abfahrt des Zuges; Gedankenstimme*) Jenny umarmte Margaret noch einmal, ich gab meinen Freunden die Hand, dann stiegen wir ein. Wir hatten kaum den Wagen betreten, da hörte ich die angenehme, wohlvertraute Stimme:

Reisender: Hallo, Sir, kennen Sie mich noch?

Frank: Natürlich. Sie sind der Buchprüfer.

Reisender: Wie erfreulich, dass Sie mich nicht vergessen haben! Setzen Sie sich doch zu mir. Ist das Ihre Braut?

Frank: Ganz recht.

Reisender: Ich freue mich, ihre Bekanntschaft zu machen.

Jennifer: Vielen Dank. Frank hat mir von Ihnen erzählt.

Reisender: Wirklich? Das schmeichelt mir. Haben Sie Ihre Geschäfte erledigen können?

Frank: Allerdings.

Reisender: Und nun?

Frank: Wir fahren nach Osten und werden neu anfangen. Irgendwo.

Reisender: Sie haben Pläne? Das ist ja vorzüglich!

Frank: Haben Sie denn ein Geschenk für Ihre Tochter gefunden?

Reisender: Ah, Sie erinnern sich? In der Tat, ich habe etwas für Sie. Aber keine Stola oder dergleichen. Ich sagte Ihnen, glaube ich, dass sie viel liest?

Frank: Ja, das haben Sie erzählt.

Reisender: Nun, Ich bin bei einem Händler auf dieses wunderbare Buch gestoßen.

Jennifer: „Von der Gottesstadt“?

Reisender: Ein Werk des Kirchenvaters Augustinus. Ich habe eben darin gelesen, und es enthält sehr trostreiche Zeilen.

Jennifer: Trostreich?

Reisender: Allerdings. Interessiert es sie?

Jennifer: Ja, sehr.

Reisender: Soll ich Ihnen vorlesen?

Jennifer: Das wäre schön!

Frank: Ja, lassen Sie hören!

Reisender: „Doch man fürchtet sich, sei's auch durch fremde Lust, befleckt zu werden. Nein, fremde Lust befleckt nicht... Da vielmehr die Keuschheit eine Tugend des Geistes und von der Tapferkeit begleitet ist, die lieber alles Böse zu ertragen als dem Bösen zuzustimmen bereit ist, da ferner niemand, er sei noch so entschlossen und keusch,

Macht darüber hat, was seinem Leibe widerfährt, sondern nur darüber, ob er einwilligt oder nicht, wie sollte er, solange dieser Wille ungebrochen bleibt, besorgen müssen, seine Keuschheit zu verlieren, wenn an seinem unfreien und überwältigten Leibe fremde Lust ihre Befriedigung sucht und findet? Wenn hierdurch die Keuschheit verloren ginge, wäre sie wahrlich keine Tugend des Geistes... Wenn sie aber ein geistiges Gut ist, geht sie auch durch Vergewaltigung des Leibes nicht verloren.“

Jennifer: Das ist sehr schön.

Frank: Der Reisende lächelte.

Reisender: Ich freue mich, wenn ich Ihnen helfen konnte.

Frank: Jenny legte ihren Kopf an meine Schulter, ich legte meinen Arm um sie, kurz darauf schlief sie ein. Der Reisende vertiefte sich wieder in die Lektüre. Ich schloss die Augen.

*Musik: Sommermorgen*